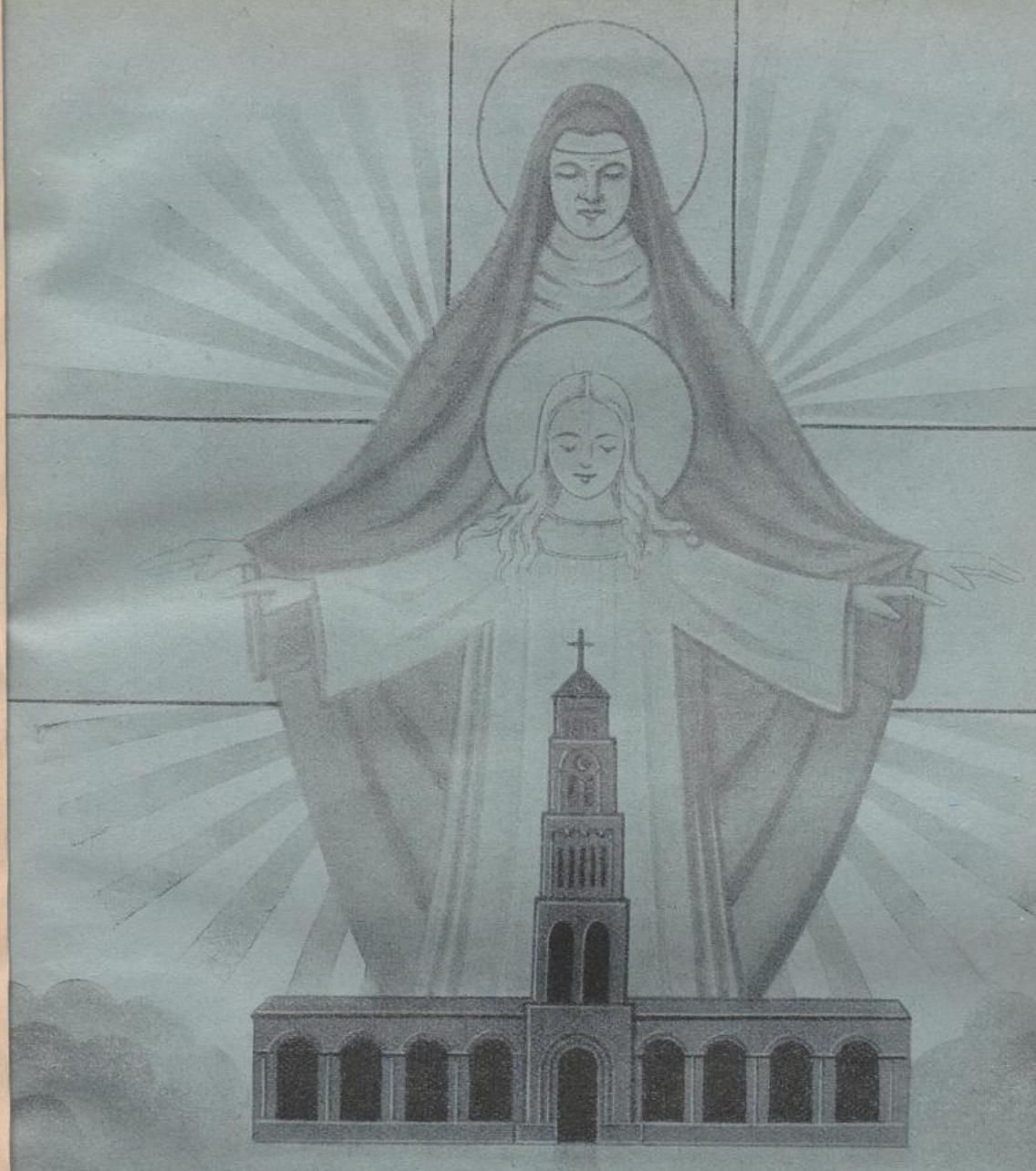


Vergißmeinnicht
1934

2 (1934)



Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2

Februar 1934

52. Jahrgang

Inhalt des Februarheftes:

Zum Feste Mariä Lichtmess. Von P. B. Rauch, O. S. B.	33	Zeige uns dein Reich!	47
Beim Heiligen Vater in Rom. Von Msgr. E. Hanisch	34	Unsere Reise nach dem Süden. Von P. Franz Schimle, RMM.	48
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling, RMM.	38	Arbeitsdienst für Christi Reich	51
Erlebnisse im Missionslande	42	Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. Von P. E. Franke, RMM.	53
Apostolische Präfektur Umtata	43	Kämpfer der Scholle. Von Anna Kahjer	59
Wie heißt du? Von Msgr. Hanisch	46		

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Franken:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 852

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugosl., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. d. Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altendorf (St. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1934:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 8.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug	Schilling 3.30
Für jene die mehr als 5 Stück beziehen	
Jugoslawien	" Dinar 30.—
Ungarn	Pengö 2.50
Rumänien	Lei 90.—

Beachtenswerte Tage im Monat Februar

Am 1. Sonntag Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehöriger für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neun-tägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge-grüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Missions-Studenten

finden Aufnahme im Alohsianum in Lohr a. M. (Ufr.); in St. Joseph, Reimlingen (Schwaben) und St. Bonifatius, Schurgast (Ober-Schlesien). Um Auskunft wende man sich an die Rektorate der betreffenden Häuser.

Aus Welt und Kirche

Lourdespilgersonderzüge 1934. Die 35. und die 36. Sodalen- und Volkswallfahrt am 14. Mai und 7. August bieten wiederum bequeme Reisegelegenheit in direkten Sonderzügen mit österreichischen Schnellzugswaggons und 16tägiges reichhaltiges Programm mit Aufenthalten in Bozen, Mailand, Genua, Monte Carlo, Nizza, Marseille, Toulouse, Lourdes, Bordeaux, Lissieu, Paris, Nîmes, Paray-le-Monial, Genf, Freiburg, Luzern, Einsiedeln und Innsbruck. Prospelt durch das Marianische Lourdeskomitee per Adresse Pilgerzugleiter R. Zeilberger Wien X. Erlachgasse 82 (ab Juni bis Oktober Adresse: Stehr, Ob. Ost. Enge 7) Frühzeitige Platzreservierung ist empfehlenswert.

Ein Bischofswort über die Karitas. Auf der Generalversammlung der Elisabeth-Vereine der Stadt Paderborn hielt Erzbischof Dr. Caspar Klein eine bemerkenswerte Ansprache über die katholische Karitas. Die Karitas — so führte der Erzbischof u. a. aus — hat ihre Quelle im Herzblut, das der Welt-erlöser für uns Menschen aus Liebe vergossen hat. Diese Liebe des Heilandes am Kreuze hat gezündet in der ganzen Welt, und so ist denn erneut in Erfüllung gegangen das Wort: „Ich bin gekommen, um einen Feuerbrand auf die Erde zu werfen, und was will ich anders, als daß es brenne.“ Die Beziehungen, die Kirche und Karitas verbinden, lassen sich nicht auf irdischen Wagen wägen. Es sind überirdische Beziehungen, gewachsen auf dem Boden des Glaubens, und eben deshalb ist keine Macht auf Erden stark genug, dieses innige Verhältnis zu lockern, geschweige denn aufzulösen. Solange die Liebe Christi in den Herzen der Menschen Wurzel saft, und solange sich die Gemüthe Christi durch die Tat offenbart, gibt es Frauen vom Geiste der heiligen Elisabeth und Männer vom Geiste des heiligen Vinzenz von Paul. Diese Liebe, die da wurzelt im heiligen Glauben, im Kreuze Christi, diese Liebe redet viel lauter als alle Glocken unserer Dome und Kathedralen, und sie redet noch viel eindringlicher als die noch so ergreifende Predigt.

Französischer Kongreß für Priesternachwuchs. In Paris fand ein Kongreß für Priesternachwuchs statt, der einen sehr erfreulichen Erfolg zeitigte. Über 600 Teilnehmer konnten gezählt werden. Außerdem ergab sich aus den verschiedenen Feststellungen, daß die Zahl der Seminaristen in fast allen Diözesen innerhalb der letzten sieben Jahre gestiegen ist. In der Diözese Paris ist die Zahl

von 620 im Jahre 1926 auf 820 angewachsen. Die Diözese Versailles kann eine Zunahme von 100 Seminaristen verzeichnen, die Diözese Besançon 50 und Lyon sogar 300.

Ein Drittel des Kleras einer Diözese Lehrersöhne. In einer Statistik ist festgestellt worden, daß in der französischen Diözese Langres fast ein Drittel aller Priester der letzten hundert Jahre Lehrersöhne gewesen sind.

Katholische Karitas in den Vereinigten Staaten. Die Gesellschaft des hl. Vinzenz v. Paul in Amerika hat im vergangenen Jahre 13 054 Arbeitslosen Beschäftigung vermittelt. Für die Unterstützung der Armen verausgabte die Gesellschaft viermal so viel wie im Jahre 1929. Die allgemeinen Spenden beliefen sich auf 5 553 115 Dollar; für besondere Zwecke wurden 6 144 896 Dollar gespendet. Die Hilfsaktion umfaßte 143 787 Familien gegenüber 33 349 im Jahr 1929. Die Zahl der Konferenzen stieg von 1518 im Jahre 1929 auf 2350 und die Zahl der Mitglieder von 18 693 auf 30 000.

Neuer Apostolischer Delegat für Palästina. Der Rektor des Propagandakollegs, Msgr. Torquato Dini, ist zum Apostolischen Delegaten von Palästina, Ägypten und Arabien ernannt worden. Msgr. Dini war viele Jahre am Propagandakolleg tätig, ist Professor der Missionologie an der Lateran-Universität und besitzt umfassende Kenntnisse der Orients. Er wird jetzt zum Erzbischof ernannt werden.

Eine Messe in aramäischer Sprache. Anlässlich der Anwesenheit des konvertierten Bischofs von Indien und Führers der Jakobiten-Konversions-Bewegung, Msgr. Mar Theophilus, ist in London eine Messe in der aramäischen Sprache zelebriert worden. Bischof Mar Theophilus befindet sich in London als Gast der Salesianer. Er hielt eine Ansprache, in der er den Notzustand seines Missionssgebietes schilderte.

Ein Ereignis. Aus Manila (Philippinen) kommt die Nachricht, daß zum ersten Male seit Besitzergreifung der Philippinen durch die Amerikaner ein katholischer Missionar in der Residenz des Generalgouverneurs die hl. Messe lesen durfte. Man deutet das im Sinne eines Systemwechsels. Der Generalgouverneur M. Murphy, seine Familie und sein Personal nahmen an der Feier teil.

Aussägige bauen eine Kirche. Zu Utale in Abyssinien (Ostafrika) besteht schon seit Jahren ein großes Aussägigenheim.

Das englische katholische Wochenblatt „The Table“ hatte eine Sammlung veranstaltet, damit die Aussätzigen auch ihre Kirche bekommen könnten. Mit den 174 Pfund Sterling, die zusammenkamen, konnte der Bau begonnen werden. Unter der Leitung eines Missionars beteiligen sich die Aussätzigen selbst an den Arbeiten, soweit sie dazu noch in der Lage sind.

Eines Missionars „Reise um die Welt.“ Ein anschauliches Bild von den physischen Leistungen, die von den Heidenmissionaren verlangt werden, gibt ein Brief, den die offizielle Korrespondenz der Kongregation für Glaubensverbreitung veröffentlicht. In dem Briefe schreibt ein in Indien tätiger Missionar: Ich habe jetzt 40 Jahre in Indien zugebracht. 20 Jahre lang habe ich jedes Jahr dreimal die mir unterstellten Missionsstationen besucht. Die ersten zwölf Jahre legte ich die Reisen stets in demselben Wagen und mit demselben Woh zurück. Seit 1907 benutzte ich ein Fahrrad — bis heute noch dasselbe — und habe darauf 23 600 Kilometer zurückgelegt. Rechne ich noch die zu Fuß zurückgelegten Strecken hinzu, dann entspricht die von mir in Ausübung meines Missionsberufes zurückgelegte Strecke einer „Reise um die Erde.“

Namenloses Elend in Russland — Offener Handel mit Menschenfleisch — Vergessen und hilflos dem Tode preisgegeben. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht in Nr. 232 zwei Briefe, für deren Echtheit der Empfänger der Briefe, Dr. Pauzyna, früher Professor an der Universität in Petrograd (Petersburg), in einem Schreiben an die Pariser Zeitung „Matin“ volle Garantie übernimmt und erklärt, daß ihm die Schreiber der beiden Briefe persönlich bekannt seien. Der eine der Briefe, der aus dem nördlichen Kaukasus stammt, hat folgenden Wortlaut: „Unser Leben ist ein Wahnsinn voll Tränen und Blut. Der Hunger hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Leute auf der Straße sterben. Man sieht Verhungernde in großer Zahl; der Körper ganz blau, aufgeschwollen und mit Wunden überdeckt. Mütter lassen ihre eigenen Kinder in ihrer Verzweiflung auf den Straßen liegen. Auf einem an die Kleider befestigten Papierzeichen steht der Name geschrieben. Andere töten in der Verzweiflung ihre eigenen Kinder, um dann sich selber das Leben zu nehmen. Überall liegen verhungernde Menschen: auf öffentlichen Plätzen, in den Gärten, auf den Märkten. — Unendlich lange Reihen von Bettlern suchen in den Abfallhaufen nach irgend etwas Essbarem; diese armen Wesen sehen aus wie wandelnde Leichen. Man wühlt die Gräber der Kirchhöfe auf

und holt aus den leicht ausgeworfenen Gräbern die Leichen heraus, um sie zu essen. Mordtaten mit der Absicht, Menschenfleisch zu essen, kommen sehr häufig vor. Das Verkaufen von Menschenfleisch, besonders von kleinen Kindern, ist fast eine Sache geworden, an die man sich gewöhnt hat. Die Mütter dürfen ihre Kinder nicht allein auf die Straße lassen aus Furcht, man könnte sie rauben, schlachten und essen. In der einen Stadt Stavropol hat man in einem Monat 80 Fälle festgestellt, wo Kinder verschwunden sind. Nicht selten geschieht es, daß man „Menschenfresser“ verurteilen und erschießen muß, die nicht nur selbst Menschenfleisch gegessen, sondern auch auf offenem Markte Handel damit getrieben haben. Ein blühendes Dorf ist von solch unmenschlichen Barbaren in einen Totenacker verwandelt worden. Im Innern ist bereits von ganzen Dörfern die Bevölkerung verschwunden. Kleine Kinder, Leichen ähnlich, werden auf Wagen fortgeführt. Man erfährt nicht, wohin. Mord und Diebstahl sind zur Gewohnheit geworden; man mordet schon, um nur der Leiche die goldenen Zähne zu rauben und dafür sich etwas zu kaufen. — Aus den Staatsgefängnissen kommen schauerliche Nachrichten. Jeden Tag stirbt eine große Zahl von Gefangenen an Hunger. Die Verhungernden werden nicht in die Krankenhäuser aufgenommen. Die Toten werden zu zehn in ein Grab geworfen. Ein unversöhnlicher Haß gegen die Behörden wächst von Tag zu Tag, so daß sich manchmal die Bevölkerung auf die kommunistischen Soldaten stürzt, um sie zu töten. — Allgemein herrscht moralischer Niedergang und ein Gefühl der Ermüdung. Eine Frau hat ihre eigenen Kinder, da sie ihre Leiden nicht mehr ansehen wollte getötet und gegessen. Eine andere erfuhr, daß ihr Mann vor Hunger gestorben und ihr Erstgeborener sein Brüderchen getötet, um sich von seinem Fleisch zu ernähren. — Das Schrecklichste ist für die Unglücklichen der Gedanke, daß sie vollständig vergessen und ohne jede Hilfe dem Tode anheimgegeben sind.“

Der Klubfessel-Fallschirm. Auf dem Flugplatz Roosevelt-Field bei New York wurde eine neue Erfindung ausprobiert, die den Luftpassagier in gefährlichen Situationen von der Mutprobe des Fallschirm-Absprungs befreit. Der Pilot löst einen Hebel, darauf fallen die Passagiere mit ihren Stühlen, an denen Fallschirme befestigt sind, ohne eigenes Zutun zur Erde nieder. Die ersten Versuche glichen über alles Erwarten, die vier Probekandidaten kamen wohlbehalten in ihren Sesseln auf dem Flugfeld an.

Beregissmeinnicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 2

Februar 1934

52. Jahrgang

Zum Fest Mariä Lichtmeß

Du Aufgang aus der Höhe, ew'gen Lichtes Glanz,
Du Sonne der Gerechtigkeit im Strahlenkranz.
Erleuchte, die da sitzen in des Todes Nacht,
Daß ihre Seele zu der Wahrheit Tag erwacht.

O Herr, der leuchtend aus der Dornen Flammenschein
Den Moses riefst, dein Volk aus Banden zu befrei'n,
Du gabst am Sinai des Lebens Zehngebot,
Erheb' die Hand, Erlösung schaff' aus Sündentod!

Du Wurzel Jesse, draus ein holdes Reis entsprang,
Worauf die Heidenvölker schauen sehnsuchtsbang,
Hell strahlst du in der Nacht gleich lichtem Morgenrot.
Erlöse, Herr, sie aus der Knechtschaft bitterer Not!

Emanuel, du mächt'ger König, starker Held,
Zum Weltenherrscher von des Vaters Macht bestellt,
Zu richten alle Völker in Gerechtigkeit,
Im Strahlenkranze deiner großen Herrlichkeit.

Du bist der Heiden Licht, das sie zur Wahrheit weist,
Der Retter Israels, der Frieden uns verheißt,
Der mit der Allmacht Stimme Tote ruft vom Grab.
Ihr Wolken, tauet den Gerechten uns herab!

P. B. Rauch, OSB.

Beim Heiligen Vater in Rom

Von Msgr. E. Hanisch, Umtata

Für das hohe Pfingstfest war eine große Feier in der herrlichen Basilika des hl. Petrus angesagt. Der hl. Vater selbst sollte dort ein Pontifikal-Amt halten. Eine große Zahl Extrazüge hatten in den letzten Tagen ungezählte Pilger aus aller Herrenländer nach der ewigen Stadt gebracht. Alle Sprachen konnte man in den Straßen hören, ähnlich wie an jenem denkwürdigen Pfingsttage in Jerusalem.

Auch die Natur hatte ein Festtagsgewand angelegt. Eine herrliche Frühlingssonne lachte vom azurblauen Himmel. In den Anlagen nächst meiner Wohnung, der Villa San Francesco am Pincio, vollführten die Vöglein ein liebliches Morgenkonzert. Von den unzähligen Campanilen der ewigen Stadt ertönte festliches Glockengeläute. Von meiner Wohnung aus hatte ich einen wunderschönen Aussblick über die Tiberstadt. Der Petersdom ragte weit über das Häusermeer vor mir und jenseits des Tiber lag das Kolosseum, der Titusbogen, das alte, heidnische Rom.

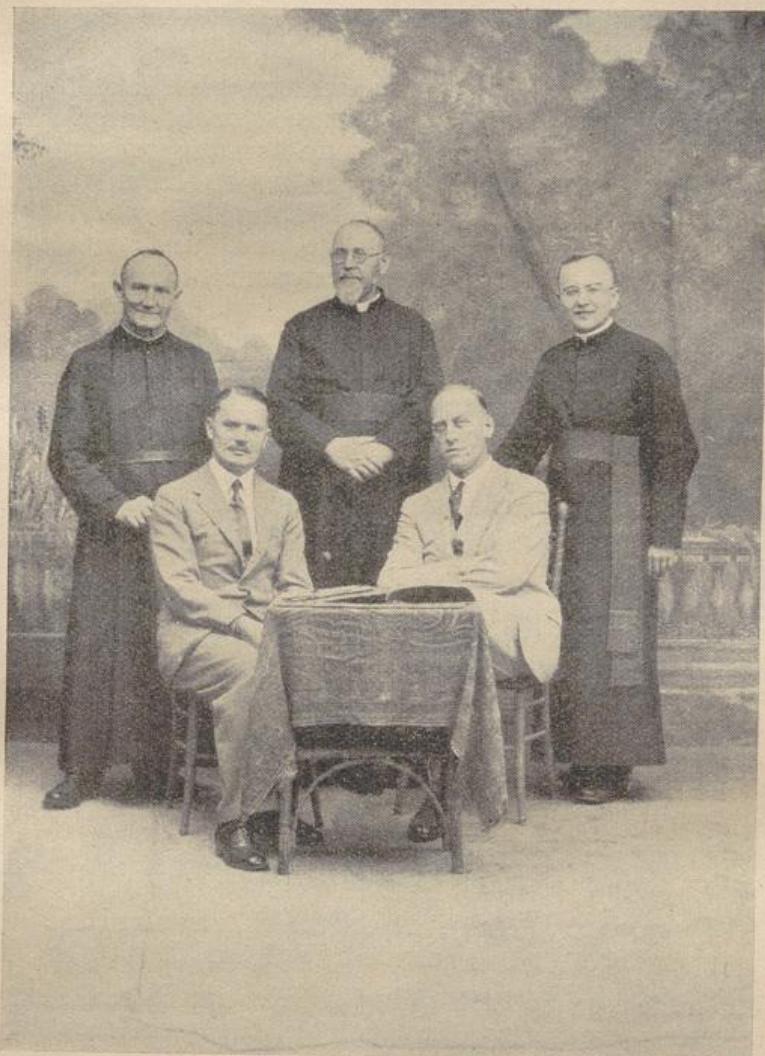
Ohne mein Dazutun war ich eingeladen worden, an der Papstprozession vom Vatikan nach St. Peter teilzunehmen. In Begleitung des Direktors des Propagandakollegs, Msgr. Dini, stiegen wir hinauf zum Vatikan, um die uns zugewiesenen Plätze einzunehmen. Viele Hundert Prozessionsteilnehmer hatten sich dort bereits eingefunden. Da waren alle in Rom anwesenden Kardinäle, 26 an der Zahl, ungefähr 300 Erzbischöfe, Bischöfe und Monsignori, das Domkapitel von St. Peter, die Professoren der verschiedenen Seminare mit Abteilungen von Zöglingen, der römische Hochadel, die Nobelgarde, Palastgarde und Schweizergarde, sowie Truppenabteilungen des italienischen Heeres, die Generäle der verschiedenen Orden und Kongregationen. Sicher konnte der alte römische Senat in seiner größten Glanz- und Blütezeit kein stattlicheres Bild aufweisen.

Die Prozession mit dem hl. Vater setzte sich nun langsam in Bewegung auf der via regia hinab zur Basilika des hl. Petrus. Alles vollzog sich in bester Ordnung und Ruhe. Die weltberühmte Sixtinische Kapelle intonierte ein achtstimmiges Ave maris stella. Die mächtigen Altkorde hallten durch die weiten Gänge und Hallen des Vatikan hinunter nach St. Peter, wo sich schon 80 000 Menschen versammelt hatten. Darunter waren 5000 weißgekleidete Marienkinder, die, sobald die letzten Altkorde des Sixtinischen Chores verklungen waren, als wohlgeschulter Massenchor das Lob der himmlischen Madonna sangen. Der Eindruck war überwältigend. Man glaubte sich in eine andere Welt versetzt.

St. Peter strahlte im herrlichsten Lichtglanze. 10 000 elektrische Birnen erhellt die Kuppel. Der Prozessionsweg war mit einem breiten roten Läufer belegt und von den Wänden hingen kostbare mit Gold bestickte Teppiche.

Die Prozession dauerte eine Stunde. Als der hl. Vater endlich am großen Bronzeturm bei St. Peter der Menge sichtbar wurde, bemächtigte sich derselben ein unbeschreiblicher Jubel. Der Vater der Christenheit schaute mit ruhigem Antlitz auf die ihm zujubelnden Scharen und segnete sie nach rechts und links. Sobald er am Throne angelkommen

war, trat eine große Stille ein. In der Nähe des päpstlichen Thrones waren Plätze reserviert für das diplomatische Korps. Man sah den Ex-König von Spanien mit Gefolge, den irischen Premier de Valera, den österreichischen Kanzler Dollfuß und Vertreter aller Staaten, die beim Vatikan ihre Gesandten haben. Vor diesen saßen die Kardinäle und



Herr Generalkonsul Geheimrat Dr. Wiehl und Herr Konsul Bölstätter von Durban bei einem Besuch in Mariannhill.
Stehend: Mitte: Hochw. P. Sales Effer, Provinzial von Mariannhill. Rechts: Hochw. P. Heribert. Links: Br. Fintan.

andere kirchliche Würdenträger. Ich hatte Glück, es wurde mir ein Platz kaum 15 Schritte vom päpstlichen Throne angewiesen, von wo aus ich den Zeremonien leicht folgen konnte. Es war geradezu erstaunlich, mit welch körperlicher Frische der hl. Vater, angetan mit den hohenpriesterlichen Gewändern, seines Amtes waltete. Mit lauter, melodischer Stimme sang er die verschiedenen Gebete und ging bald vom Throne zum Altar oder umgekehrt, wie es eben das Pontifikale vorschreibt. Während

der hl. Wandlung erklang vom hohen Dom herab wie aus Himmelsregionen ein schöner Choral, gespielt mit den berühmten Silbertrumpeten, sonst herrschte eine heilige Stille. Erst nach 1 Uhr waren die Zeremonien zu Ende. Die Prozession ordnete sich wieder zur Rückfahrt zum Vatikan. Die Sixtinische Kapelle intonierte mit fortissimo das Tu es Petrus . . . Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. — Der nämliche Enthusiasmus von Seiten des Volkes für den Papstkönig, der jetzt die Tiara trug.

Um Bronzeturm spielte sich zum Ärger der päpstlichen Zeremonienmeister ein kleiner, im Pontifikale Romanum nicht vorgeschreuer Zwischenfall ab. Eine Gruppe Deutscher hatte dort Aufstellung genommen. Als der Papst an ihnen vorübergetragen wurde, riefen sie aus voller Kehle in deutscher Sprache: „Der hl. Vater lebe hoch! hoch! hoch! Der Papst war sichtlich erfreut über die deutschen Laute und winkte der Gruppe freundlich zu. Dadurch ermutigt riefen sie noch viel lauter: Hoch! Hoch! Hoch! Da gab der hl. Vater den Trägern der sedia gestatoria ein Zeichen, stehen zu bleiben und die Säufste gegen die deutschen Pilger zu drehen. Daraufhin segnete er eigens seine lieben hocherfreuten deutschen Kinder. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung und verschwand allmählich hinter den großen Toren des Vatikans.

Die päpstlichen Zeremonienmeister sollen aber auf die Teutonen wegen dieser „unprogrammäßigen Störung“ an jenem Tage nicht gut zu sprechen gewesen sein.

Am Abend war die ganze Peterskirche großartig illuminiert. Viele tausend Menschen tummelten sich auf dem Petersplatz und bewunderten das herrliche Schauspiel.

O felix Roma quæ duorum Principum
Es consecrata gloriose sanguine!
Horum crux purpurata ceteras
Excellis orbis una pulchritudines!

Allein beim hl. Vater

Der Papst segnet alle Mitarbeiter der Apostolischen Präfektur Umtata

War die soeben geschilderte Pfingstfestfeier im Petersdom zu Rom schon ein roter Kalendertag für alle, die ihn miterleben durften, so erwartete mich nach meiner Rückkehr in die Villa San Francesco noch eine besondere Freudenachricht — ein Brief mit dem bekannten päpstlichen Wappen auf dem Umschlag. Das Schreiben war aus der päpstlichen Kammer und enthielt die Nachricht, daß Se. Heiligkeit, der Papst bereit sei, mich am Montag um 11 Uhr in Privat-Audienz zu empfangen.

Mit freudigem Herzen fuhr ich mit meinem Begleiter schon eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit am Vatikan vor. Beim Eintritt in den päpstlichen Palast salutierte die Schweizergarde mit ihren Helebarden. Ein päpstlicher Kämmerer führte uns die breiten Marmorstufen hinan zu den Vorgemächtern des Papstes. Wir befinden uns in einem ziemlich großen Zimmer. Die Wände sind mit gold-roten Tapeten geziert. Im Zimmer befinden sich eine Anzahl Geschenke von Fürstlich-

keiten. So z. B. ein schönes Kruzifix aus Elfenbein, ein Kronleuchter und Tisch im Barockstil und einige große Vasen. Auf dem Boden liegt ein persischer Teppich. Es herrscht ein ziemlich reges Leben in der Nähe des Privatzimmers des Papstes. Zwei Kardinäle kommen soeben heraus. Neben mir sitzen der Bischof von Dänemark, der Bischof von Schweden und zwei Gesandte fremder Staaten mit Gefolge. Unmittelbar vor der Türe des Papstgemachess halten drei Offiziere der Nobelgarde mit gezogenen Degen die Ehrenwache. Monsignore und Kammerer huschen lautlos durch die Gänge, man unterhält sich nur mit leiser Stimme.

Der Reihenfolge nach wird einer nach dem anderen der Wartenden von einem Monsignore aufgerufen und in das Arbeitszimmer des Papstes geführt. Alle sind in Festtagskleidern: Die Prälaten in violett, die Gesandten mit ordengeschmückter Brust, die Damen in schwarzen Kleidern und schwarzen Schleieren.

Als ich die Anzahl der Besucher sah und mich an die Anstrengungen des Papstes am vorhergehenden Tage erinnerte, fürchtete ich, daß der Hl. Vater wohl nur ganz wenige Augenblicke für mich zur Verfügung haben würde, zumal ein großer spanischer Pilgerzug schon wieder seiner wartete. Allein, ich sollte sehr angenehm enttäuscht werden.

Endlich kam die Reihe auch an mich. Die Doppeltüre des Papstzimmers öffnete sich, der Monsignore trat mit mir ein, machte eine Kniebeugung, nannte meinen Namen, Stand und Wohnort und verschwand wieder hinter der Doppeltüre.

Hier war ich nun allein vor dem Stellvertreter Christi, dem sichtbaren Oberhaupt einer 360 Millionen-Kirche. Der Heilige Vater saß an seinem Schreibtische, wie man ihn öfters auf Bildern photographiert sieht. Er winkte mir näher zu kommen und bot mir sofort einen neben ihm stehenden Sessel an.

Eine etwaige Befangenheit ist sofort verschwunden, sobald der Hl. Vater anfängt zu sprechen. Er fragt zunächst auf italienisch: „In welcher Sprache wollen Sie reden?“ Aber ehe ich noch eine Antwort geben konnte, sagte er: „Ach, Sie reden doch sicher deutsch, deshalb wollen wir lieber deutsch reden.“ Eine halbe Stunde durfte ich bei dem Vater der Christenheit bleiben. Es waren die schönsten Augenblicke, die ich in Rom verlebte.

Die Unterredung mit dem großen Missionspapste berührte natürlich hauptsächlich das Missionsgebiet. Unter anderem sagte er, er habe von jeher immer eine Vorliebe für Afrika gehabt. Noch bevor er Papst wurde, hatte er schon die Reisebeschreibungen von Stanley gelesen und jetzt als Papst freue er sich selbstverständlich immer sehr, von dem schönen Fortschritt der afrikanischen Missionen zu hören. Er verfolge sehr gern die Missionsfortschritte in Süd-Afrika. Daz dorthin ein Apostolischer Delegat gesandt wurde, sei sein höchst eigenes Werk, weil er Süd-Afrika für ein sehr wichtiges Missionsland halte. Er erinnere sich auch noch sehr gut daran, als die Apostolische Präfektur von Umtata errichtet wurde. Er wisse, daß dort noch viele Heiden leben und ich brauche deshalb noch keine Sorge haben, daß mir die Arbeit ausgehe. Er stellte dann noch eine Anzahl Fragen und zeigte nicht die geringste Ermüdung. Auch erzählte er von den ganz auffallend großen Pilgerzügen, die in diesem Jahre nach Rom kamen. Ich sagte, daß diese Anstrengungen Tag für Tag doch bald zuviel für ihn sein müßten.

Da lehnte sich der Hl. Vater auf seinem Stuhle zurück und breitete die Arme aus und sagte: „Ach nein, es ist mir nicht zuviel, ich fühle mich ganz gesund und stark. Für den Papst wird ja in der ganzen Welt gebetet und in aller Wahrheit fühle ich die übernatürliche Hilfe, sonst könnte ich es nicht tun.“

Zum Schluß der Audienz bat ich um einen besonderen Segen für alle meine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn und für die Wohltäter der Präfektur. Der Papst horchte mit Aufmerksamkeit auf meine Bitte und dann sagte er ganz feierlich: „Nicht nur gewähren wir Ihnen diese Bitte von Herzen gern, wir werden auch ihre Freunde und Wohltäter dem Herrn im Gebete empfehlen, — sondern wir tragen Ihnen ausdrücklich auf, wo immer Sie Wohltäter Ihrer Mission finden, sollen Sie ihnen diesen besonderen Segen übermitteln.“

Als ich hernach niederkniete, um den Segen des Hl. Vaters zu empfangen, sagte er nochmals: „Also in diesen Segen schließe ich alle Ihre Freunde und Wohltäter ein.“

Dann frug mich der Heilige Vater noch nach meiner Adresse, die er sich sogleich auffschrieb mit der Bemerkung: „Ich werde Ihnen ein kleines Andenken an Ihren heutigen Besuch bei mir schicken.“

So endete meine Privataudienz beim Stellvertreter unseres Herrn, dem Nachfolger Petri. Mit neuem Mut und Gottvertrauen für die schwere Missionsarbeit in Südafrika verließ ich den Vatikan.

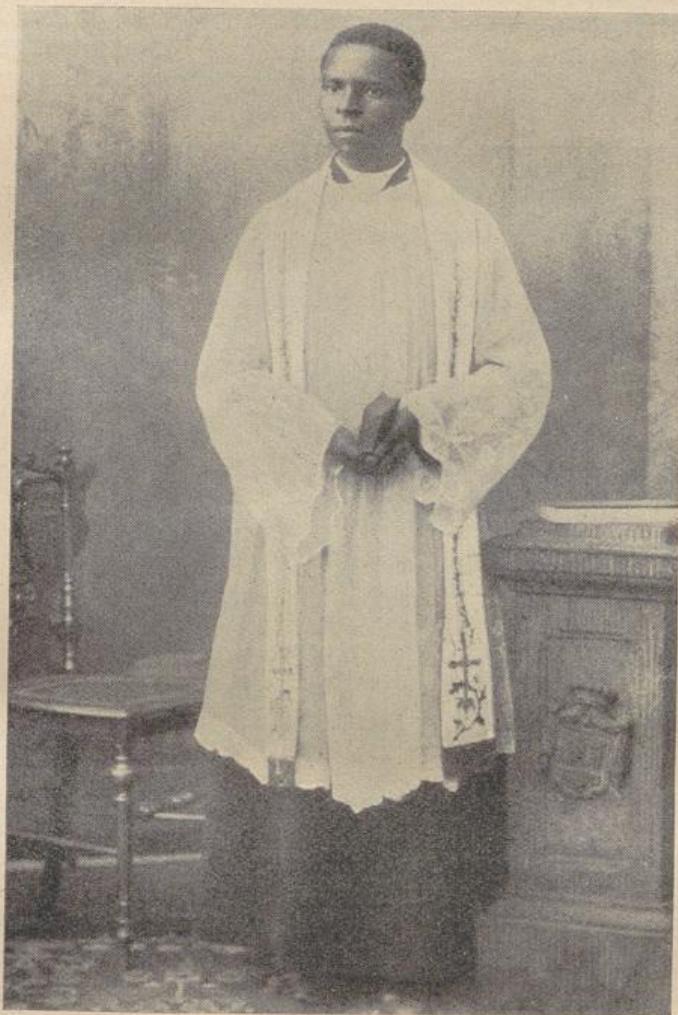
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Der erste Eingeborenen-Priester in der Mariannhiller Mission gestorben: Auf der Missionsstation Mariatal, im apostolischen Vikariate Mariannhill, starb am 28. Oktober vorigen Jahres der erste von den 4 Eingeborenen-Priestern der Mariannhiller Mission, der hochw. Herr Missionar, Father Alois Mncadi, Dr. theol. Der Verstorbene hatte im letzten halben Jahre im apostolischen Vikariate Eshowe in Zululand als Missionar gewirkt. Da er aber nach dieser Zeit ernstlich erkrankte, kehrte er über Mariannhill in seine eigene Heimat bei der Missionsstation Mariatal zurück. Als echter Zulu wollte Father Alois Mncadi nach alter Vätersitte in der Heimatluft entweder gesunden, oder in lieber Heimaterde begraben werden. Der liebe Gott hat ihm letztere Gnade erwiesen und ihn zu sich heimgeholt.

Der verstorbene Zulupriester, Father Alois Mncadi, war als Jüngling vom ersten Nachfolger unseres hochseligen Stifters, von dem guten und heiligmäßigen Abt Amandus Schölziger im Jahre 1894 zum Studium nach Rom geschickt worden. Der Zulujüngling oblag dem Studium mit großem Erfolg und konnte im Jahre 1903 als Priester und Doktor der Theologie von der ewigen Stadt in seine südafrikanische Heimat zurückkehren. Die Freude seines alten Vaters, seiner Brüder, seiner Stammesgenossen und des ganzen Volkes war damals außerordentlich groß gewesen. Das Fest seiner ersten heiligen Messe in der Heimat,

in der Missionskirche von Mariatal, steht heute noch bei vielen seiner Stammesgenossen in bester Erinnerung. Der verstorbene Eingeborenen-Priester hat während seiner 30 jährigen Priestertätigkeit mit großem Eifer auf mehreren Missionsstationen des Mariannhiller Missionsgebietes für Gott und für sein Volk gearbeitet. So war er als Missionar auf folgenden Mariannhiller Missionsstationen tätig: Lourdes, Cento-



† Hochw. Fr. Alois Mncadi, Dr. theol.

cow, Mariatal, St. Michael, Himmelberg, St. Johannes und Maria Trost. Sein letzter Wirkungskreis war, wie oben schon bemerkt wurde, auf der Missionsstation Inkamana im Missionsgebiet des apostolischen Vikars von Eshowe, des hochwürdigsten Herrn Bischofs Spreiter OSB. Dort arbeiten gegenwärtig auch noch zwei andere Eingeborenen-Priester aus der Mariannhiller Mission, nämlich die hochwürdigen Herren, Father Andrew und Father Julius. Der 4. Eingeborenen-Priester ist zur Zeit Leiter der Katechetenschule auf der Missionsstation Mariatal, wo eben Father Alois Mncadi zur letzten Ruhe gebettet wurde. Möge

ihm der König des Himmels und der Erde die Krone des Lebens und die ewige Ruhe verleihen.

Bantu-Sектen: Pater Bernard Huß RMM. berichtet, daß von der amtlichen Stelle für Eingeborenen-Angelegenheiten nicht weniger als 300 Bantu-Sектen offiziell anerkannt sind. Neben diesen 300 anerkannten „Eingeborenen-Kirchen“ existieren noch ebensoviele — wenn nicht mehr — Religionsgemeinschaften unter den Eingeborenen, welche die offizielle Anerkennung von der Regierung nicht erhielten.

Unter den unzähligen Bantu-Sектen sind nicht weniger als 74, die ihre manchmal höchst merkwürdigen und langen Namen mit dem



Msgr. Arnoz mit seinen Priestern in Bulawayo

Worte „Afrikanisch“ beginnen. 20 Gemeinschaften haben als Anfangswort in ihrem Titel die schöne Bezeichnung „Apostolisch“. 16 beginnen mit dem Worte „Christlich“, 14 mit „Zion“, 12 mit „Aethiopisch“, 11 mit „Kirche“, 10 mit „Vereinigte“, 9 mit „International“ und 3 mit „Congregational“.

Für Missionswissenschaftler und alle, die Interesse an Südafrika und Kuriositäten haben, sollen noch einige der ungewöhnlichen Namen der vielen Bantu-Sектen im Wortlaut folgen. Weil aber solche Sachen im Original den besten und tiefsten Eindruck hinterlassen, kann ich ruhig die Übersetzung vom Englischen ins Deutsche den Interessenten überlassen. Hier lasse ich die sonderbaren Namen aufmarschieren. Sie stellen sich vor: 1. „African Seventh Day Zulu Chaka Church of Christ“, 2. „All Mount of Olives Baptist Church“, 3. „Afro-Athlican Constructive Gathly“, 4. „Apostolic Church of the Full Bible of South“, 5. „Apostolic Heaven Church in Zion“, 6. „Apostolic Messenger Light World Church in Zion“, 7. „Ethiopian Church of God and Society of Paradise“, 8. „First Church of God Asia in Efese Church in South Africa“, 9. „Native Mo-

dern Religious Society of East Africa", 10. „National Coptic Church of Africa", 11. „The True Zion Church of God", 12. „Unto the Church of God Apostolic Jerusalem in Zion", 13. „Zion Holy Church Nation of South Africa".

Das ist nur eine Auslese von den unzähligen, höchst merkwürdigen Namen der Bantu-Sektten. Welch eine Zerrissenheit! Welche Finsternis, Verirrung, Verwirrung! — Armes Bantu-Volk! O Gott, sende viele, viele katholische Missionare nach Südafrika! Mache, daß bald ein Hirt und eine Herde werde!

Einweihung einer neuen Missionskapelle in Loteni: Im November vorigen Jahres wurde von Sr. Exzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof Adalbero Fleischer RMM. von Mariannhill auf der zur Missionsstation Clairvaux gehörenden Außenstation Loteni eine neue Kapelle eingeweiht. Früher war auf dieser Außenstation sogar schon einmal eine zeitlang ein Missionar stationiert gewesen. Als aber dann nicht genug Nachwuchs von Europa eintraf, war man gezwungen, den selbstständigen Missionsposten wieder aufzugeben. Nun wurde eine neue Kapelle dort gebaut, und nach Clairvaux kam unlängst ein zweiter, junger Missionar. So ist sicher zu hoffen, daß der ehemals selbstständige Missionsposten wieder zu neuem Leben ersteht und niemals mehr wegen Personalmangel aufgegeben werden muß.

Doktor McMurtrie, der in Mariannhill stationierte Missionsarzt, erhielt vom Heiligen Vater den päpstlichen Segen: Bei einer Audienz beim Heiligen Vater berichtete der in Südafrika wohl bekannte Jesuiten-Pater C. C. Martindale auch über die äußerst segensreiche und unermüdliche Tätigkeit des Missionsarztes Dr. Mc Murtrie von Mariannhill. Wie bekannt, benutzt der ideal gesinnte Freund der Kranken seine freien Minuten dazu, die Pflege des liturgischen, gregorianischen Kirchengesanges zu fördern. Er leitet in Mariannhill selbst einen Eingeborenen-Knabenchor für gregorianischen Kirchengesang. Es ist ihm auch schon gelungen unter den weißen Katholiken großes Verständnis und viel Liebe für den Choralgesang zu wecken. Als P. C. C. Martindale SJ. mit seinen Ausführungen vor dem Heiligen Vater schloß, sagte dieser wohlwollend und gütig: „Sagen Sie Unserem Freund, Dr. McMurtrie, daß ich alle seine Arbeiten und Bemühungen von ganzem Herzen und mit aller Liebe segne.“

Die Missionsbegeisterung war schon von jeher die Frucht einer tiefen, lebendigen Glaubenserfassung. Zeiten, in denen der Geist der Weltmission nicht die Kirche durchweht, waren immer solche, die einen Tiefstand des religiösen Lebens bezeichneten.

Deshalb kann das Christenreich kein kleines, nationales, engbegrenztes sein, es muß sich zum Weltreich, zur Weltkirche gestalten oder überhaupt nicht sein.

Pius XI.

Erlebnisse im Missionslande

Heute wollen wir eine abwechslungsreiche Rundreise antreten in die Gegenden und einzelnen Orte der Mariannhiller Mission, wo die mitgeteilten und weitere Erlebnisse stattfanden. Dabei werfen wir einen aufmerksamen Blick auf die Kirchen und Kapellen des Missionslandes, wie der Erzähler sie vor bald 50 Jahren vorgefunden und in neuerer Zeit wieder besucht hat. Der große Unterschied und erfreuliche Kontrast wird jeden Freund des Fortschrittes der Missionsentwicklung interessieren.

Wir gehen vom provisorischen Gründungszelte des Anfangs und der heutigen Pro-Kathedrale des Bischofs in Mariannhill aus, durchwandern Natal nach allen Richtungen, besuchen einen Teil der Kapkolonie und beschließen den Rundblick im Hochgebirge von „Uganda“ in der nördlichsten Grenzecke des Mariannhiller Vikariates. — Betreten wir den Fußweg, so wird die Reise fast zwei Monate beanspruchen. Täglich 7 Marschstunden. Im modernen Auto freilich könnten wir die Strecken in wenigen Tagen zurücklegen, doch die interessantesten, weltentlegenen Missionsplätzchen blieben in unzugänglichen Tälern und auf steiler Höhe unbesucht . . . So nehmen wir lieber den Apostelweg und erfahren eine Menge konkreter Einzelheiten, die den Reiz jeder Reise vervollständigen. Im flüchtigen Kraftwagen schaut man zwar das Landsganze und seine hervortretenden Eigenheiten in kürzester Zeit und in allgemeinem Zusammenhange. Sehr viel Besonderes geht indessen dem Auge und Gemüte verloren. Wir aber wollen gerade dieses mit einiger Muße betrachten und mit seiner Schau auch Einblicke in das innerste Wesen der Mission gewinnen. Unsere Reise umfaßt Umsicht, Aussicht, Einsicht und Überblick zugleich. Dem Angenehmen soll das Nützliche auf dem Fuße folgen.

Eile mit Weile! — darf man der unsteten Hast unserer Zeit angele-gentlichst empfehlen. Der Flug ins Weite, dem Vogel gleich, soll nie von der Enge des Nestes ganz getrennt werden. Denn da ist die Zelle des Lebens und die Zentrale der Kraft! — Die heutige Menschheit hat zu große Flügel und zu kleine Ziele . . . Zu viel Auge und zu wenig Herz. Darum befriedigt sie weder der Trieb ins Unermessliche, noch kennt sie die Einkehr in die eigentliche Heimat menschlicher Größe: die heiligen Tiefen lebendiger Religion! In ihr liegt das Beste und Höchste und es ist uns am nächsten. In der Materie und bloß äußerlichen Natur verlieren wir uns gleichsam in die Ferne und Fremde. Da können wir weder glücklich noch wirklich froh sein. Einzig die rechte Verbindung der Nähe und Ferne stellt das Gleichgewicht und die Zweckmäßigkeit des Menschendaseins her. —

Das Mariannhiller Missionswerk zählt in seiner heutigen Gesamtheit nicht mehr zu den kleinen Anfängen. Sein Aktionsradius umfaßt weite Gebiete in drei gewaltigen Länderkomplexen. Der Segen Gottes war 50 Jahre mit ihm — und gegenwärtig böte es Raum für viele kühne Flieger und manchen Zeppelin. Es nahm aber in jener kleinen Blechhütte den Anfang, wo sein Gründer in Gebet und Betrachtung aus den Tiefen des Glaubens schöppte, der ihn zur Tat begeisterte. Das Werk entwuchs der Herzzelle des Mannes mit dem Wahlspruch: „Laufet, daß ihr das Ziel und den Preis erlanget!“ —

In nächster Nähe der heute noch stehenden historischen „Blech-Abtei“ bewohnte der Erzähler 1890 den engen Raum der ehemaligen „ersten Klosterkirche“. Die zweite war eben notdürftig vollendet dem Gebrauch übergeben. Der ersten primitiven Fachbauwerk — aus Holzlatten, sonnengedörrten Ziegeln und Blech, nur wenige Fuß den Kopf überragend, diente noch ein Jahrzehnt als Ordenswohnung. Dicht daneben ragte ein hölzerner Glockenstuhl mit einer großen und kleinen Glocke. Sie riefen die ersten Mariannhiller jeden Morgen um zwei Uhr zum Gebet und Tagewerk. Sieben Jahre lang begann ihr hoher Flug in dieser niedrigen Erstlingskapelle.

Über dem provisorischen Altar, dessen Einfachheit dem Geiste des Trappistenordens alle Ehre machte, stand eine kaum 0,70 Meter mes- sende Marienstatue. Die „erste Mariannhiller Mutter Gottes“, ein er- greifendes Bild der schlichten Unmut, edlen Würde und erhabenen Andacht! Diese historische Statue belebte später 12 Jahre lang das Heiligtum der ersten Missionsstation und ältesten Tochter Mariannhills. Heute noch schmückt sie den Herrgottswinkel eines Marienhauses in Natal. Im Bereich der heutigen Mission existieren weitere, hochinteres- sante Erinnerungen aus dem Urprung, die ebenfalls im „Vergißmein- nicht“ der Vergessenheit entrissen werden sollten, bevor die lebendigen Zeugen jener Tage die Zeit mit der Ewigkeit vertauschen. Zuweilen machen „Kleinigkeiten“ mehr heilsamen Eindruck als historische Monu- mente. Die Zukunft lebt immer auch von der Vergangenheit. —

Dene arme, an Gnaden und Erinnerungen reiche erste Gebetsstätte des Trappistenklosters am Umhlatuzane darf mit dem heiligen Zelte der Israeliten verglichen werden. — Hier empfing, dem Moses ähnlich, der Ordensabt Licht, Inspiration und Kraft zu seinem Führeramte. Die ersten Priester der Gründung setzten hier den „ewigen Gottesdienst“ ins Dasein. — (Ein Südafrikaner). (Forts. folgt).

Apostolische Präfektur Umtata

Feier des silbernen Priesterjubiläums in Gala

Als der Apostolische Delegat von Südafrika, Erzbischof Gijswijf OP., vor seiner Abreise nach Rom einen Überblick über den Stand der ka- tholischen Kirche in Südafrika gab, rief er aus: „Es würde sich keiner mehr wundern über die große Zahl der bekehrten Schwarzen und Misch- linge, wenn er sehen könnte, wie die vielen katholischen Priester beständig das weite Land durchwandern, wie sie mühsam die vielen Berge und Hügel erklimmen, dann wieder die tiefen, unwegsamen, mit Gluthitze geschwängerten Täler durchziehen, bald zu Fuß, bald zu Pferd, hier einen brückenlosen reißenden Fluß überquerend, dort durch ein dorniges Dickicht sich einen Weg bahnend, wie sie überall das Wort Gottes ver- künden und sich durch die Colour-Bar (Farben-Schranke) an der Ausübung ihres Berufes nicht hindern lassen . . .“

So spricht der Stellvertreter des Heiligen Vaters hier in Südafrika über seine Priester. Mit freudigem Stolz anerkennt er ihre Arbeit, und mit Dankbarkeit schaut das Volk dieses Landes auf die zielbewußte, opferreiche Arbeit der katholischen Priester. Diese Dankbarkeit kam so

recht zum Ausdruck bei der Feier des silbernen Priesterjubiläums unseres Hochw. H. Pater Bonaventura Feuerer RMM. am 26. September 1933 in Cala.

P. Bonaventura hat 25 Jahre als Priester in den Apostol. Vikariaten Natal, Mariannhill und der Apostol. Präfektur Umtata gearbeitet. Nun wollte er die Feier seines Jubiläums in das weitentlegene Cala verlegen, um in aller Stille, in einer Gemeinde, wo ihn niemand kannte, diesen Tag in Dankbarkeit gegen Gott zu verleben. Doch wie überrascht war er, als die katholische Gemeinde und auch viele, die nicht zu dieser Gemeinde gehörten, ihm ein Fest vorbereitet hatten, wie es Cala wohl selten gesehen hat.

Der Höhepunkt des Tages, die feierliche Jubelmesse, wurde mit der ganzen Pracht unserer Liturgie dargebracht. Acht Priester, alles Ordensbrüder des Jubilars, nahmen an diesem Gottesdienste teil. Dank der umsichtigen Organisation des Rektors dieser Gemeinde, P. Ildefons RMM., verlief der Gottesdienst und der lateinische Gesang des wohlgeschulten Kirchenchores in herrlicher Harmonie. Die Gläubigen dieser Gemeinde, die am Morgen fast alle die hl. Kommunion für den Jubilar aufgeopfert hatten, nahmen andächtig an diesem für Cala so seltenen Gottesdienste teil. Sie lauschten ergriffen den Worten des Festpredigers, P. Heymann von Umtata, über die Würde und Last des Priestertums und stimmten am Schlusse begeistert mit dem Jubilar in das Te Deum ein.

Nach dem Gottesdienst begaben sich alle Priester auf die Station St. Gabriel, die in der Nähe der Stadt Cala liegt und auffallend an die Lage des deutschen Benediktinerklosters Beuron erinnert. Hier im Schatten der hohen Felsen verbrachten die Ordensbrüder einen Tag herzlicher Unterredung und gegenseitiger Aussprache; denn selten finden sie sich in so großer Zahl zusammen. So wurde das Praktische mit dem Angenehmen verbunden und so diente dieser Tag zur neuen gegenseitigen Aufmunterung für die Missionsarbeit.

Gegen Abend kehrten alle wieder nach Cala zurück, um an der Festfeier im Saale der Konventschule der Schwestern vom Heiligen Kreuz teilzunehmen. Wie überrascht waren die Priester, als sie durch den überfüllten Saal zu ihren Plätzen schreiten mussten. Katholiken und Nichtkatholiken, Reich und Armut, Weiß und Schwarz waren anwesend, um an diesem Priesterfeste teilzunehmen. Es war umso mehr erstaunlich, da P. Bonaventura in dieser Stadt ein Fremdling war. Gar angenehm verliefen die Stunden unter den abwechselnden Spielen, Gesängen und Vorträgen der weißen und farbigen Kinder. Die ergreifenden Ansprachen, die an diesem Abend gehalten wurden, gaben vor allem den Nichtkatholiken einen Begriff von der Bedeutung und der Würde des katholischen Priestertums. Als die Feier vorbei war, waren alle überzeugt, daß dieser Abend nicht nur einer Festfeier diente, sondern daß an diesem Abende eine katholische Tat vollbracht wurde, die vielen Abseitsstehenden und Getrennten die Schönheit der katholischen Kirche und ihres Gemeindelebens näherbrachte. Die acht Ordenspriester, die zahlreichen Ordensschwestern aus drei verschiedenen Kongregationen, die an diesem Abende teilnahmen, waren ein stiller Hinweis auf die rasch wachsende Größe unserer Kirche auch im fernsten, unzugänglichsten Felsenneste des Transkeis.

So verlief die Jubiläumsfeier ganz nach dem Wunsche des P. Bonaventura. Er wollte nicht, daß durch seine Feier die Missionsarbeit aufgehalten werde. Als wir von Umtata nach Cala führten, trafen wir P. Bonaventura mit seinem staubbedeckten Auto auf einer Handelsstation an, wo er mit den Schwarzen über die Gründung einer neuen



Cala: Silbernes Priesterjubiläum des H. G. P. Bonaventura
Feuerer, Rektor von Landsend, am 26. September 1933.

Schule verhandelte. Von dort aus fuhr er mit uns. Als wir nach dem Feste wieder heimfuhren, blieb der Jubilar am Wege zurück, um sein vor dem Feste begonnenes Werk fortzuführen und die Schule zu gründen. Seine Fahrt zum Feste war eine Missionsfahrt und selbst das Fest bildete einen Stein im Missionswerke. So predigt der Missionar „gelegen und ungelegen“, um die Seelen der ihm Unvertrauten zu gewin-

nen. Denn „der Priester der katholischen Kirche schätzt die Seelen der Schwarzen und Mischlinge genau so hoch ein wie die Seelen anderer Menschen und anderer Rassen. Er weiß, daß auch die Seele eines Menschen mit dunkelster Hautfarbe ein großer und wertvoller Schatz ist.“

P. Fr. Sch., Umtata.

Quo nomine vocaris? Wie heißt du?

Von Msgr. E. Hanisch, Umtata

Anmerkung d. Red.: Wir veröffentlichen sehr gern den folgenden Aufruf, zumal wir persönlich die Schilderungen der Anfangsschwierigkeiten dieses neuen Mariannhiller Missionsgebietes aus dem Munde des Präfekten vernommen haben. Wir wünschen nur, daß seine Bitte vom verdienten Erfolg gekrönt wird.

Dies ist die erste Frage, die an den jungen Erdenbürger gestellt wird, wenn er zur hl. Taufe in die Kirche gebracht wird. Man ist auch nie verlegen um einen Namen.

In der Apostolischen Präfektur gibt es aber zwei schon längst geborene Kinder, die noch immer auf ihren Namen warten. Es sind das zwei wichtige Missionsplätze, die eine große Zukunft haben, wo schon jetzt Missionare, Brüder und Schwestern beständig wohnen.

Schon oft wurde ich von diesen meinen Mitarbeitern gefragt, wie sollen denn diese Kinder heißen? Meine Antwort ist immer die nämliche: Es haben sich noch keine Taufpaten gefunden, also nochmals, orate fratres, beten, Brüder, und nochmals beten, damit der liebe Herrgott uns doch bald mal die schon so lange erwarteten Taufpaten zuschickt.

In den Missionen ist es vielfach Brauch, daß eine oder mehrere Personen eine Stiftung für einen gewissen Platz machen und dann dieser Mission den Namen geben. Sie sind die Begründer der neuen Mission. Ihre Namen werden in der Stationschronik eingetragen; es wird ihnen von Zeit zu Zeit über den Fortschritt ihres Patenkindes Mitteilung gemacht. Sie haben Anteil an allen Gebeten und guten Werken dieser Mission für alle kommenden Jahrhunderte.

Gegenwärtig leben unsere Missionare auf diesen Plätzen noch in ganz armseligen, primitiven Baracken. Zum Bau der notwendigsten Wohnungen sind für jeden Platz fünfhundert Pfund englischer Währung notwendig. Wo sind die Paten? Quo nomine vocaris? Wie heißt du?

„Befürchtet nicht, es werde das, was ihr für die auswärtigen Missionen tut, der Heimat entzogen. Gott wird anstatt eines Missionars, welchen ihr aussendet, mehrere Priester für die Heimatseelsorge erwecken.“

„Wir haben das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis es nicht zuläßt, daß unsere Missionare, die den echten Samen aussstreuen, mit Not kämpfen müssen, während andere, die den Irrtum verbreiten, im Überfluß leben.“ (Benedikt XV.)

Zeige uns dein Reich!

II.

„Herr, zeige uns dein Reich! — das ist uns genug!“ — können wir mit dem Apostel Philippus ausrufen. Und der „einige Lehrer aller Menschen und Völker, Jesus Christus, der König aller Jahrhunderte, wird uns ähnlich wie dem bittenden Apostel antworten: Wie könnt ihr nach mehrtausendjährigem Bestande meines Reiches fragen wo und wie ist es? —

Wer mich kennt, kennt auch mein Königreich! So lange schon umgibt es euch — und ihr alle seid mitten in ihm. Glaubet ihr nicht, daß ich der Mittelpunkt der Schöpfung bin und daß das Weltall durch mich besteht? Alle Werke, die der Vater vollbringt, tut er für mich und das Reich. Er tut sie auch für euch, denn mit mir sollt ihr das Ganze besitzen!

Ich bin der Weinstock, — ihr seid die Reben. — Ich bin das Haupt, — ihr seid die Glieder. — Ich bin der König, — ihr seid mein Volk! Der Vater rief uns alle, — mich als Mensch und euch als meine Brüder ins Dasein, damit wir ihn in innigster Gemeinschaft erkennen und lieben, ihm dienen und für immer die Summe seiner Werke als Eigentum erhalten und die Fülle seiner Liebe genießen. Er trat aus der unnahbaren Ewigkeit hervor und schuf den Anbruch der Zeit, die Entstehungsdauer aller Dinge, die Entwicklungsperiode meines Reiches und seine Vollendung durch mich. — Alle Geheimnisse von Raum, Zahl, Zeit und Kreatur sind darin begriffen . . . im Gesamtplane des Urhebers.

Ich bin das Alpha und Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende, — die Krone alles Existierenden und Lebenden! — Ihr aber seid mein Eigentum, meine Freude, meine Genossen in der Erkenntnis und Liebe des Vaters der Ewigkeit, in der Erkenntnis und im Genusse meines unermesslichen Reichtums. Wenn ihr mich als euren König anerkennt und liebet, so seid ihr Rechtsbürger meiner Residenz, Ehrenassistenten meines Thrones, Gesegnete meines Zepters und Teilnehmer meiner Wonne für immer und ewig!

Unsere Reise nach dem Süden

Reisebericht von P. Franz Schimle RMM.

(Fortsetzung)

Herz-Jesu-Fest auf hoher See

Fast unmerklich schwankend zieht die „Ussukuma“ durch den Atlantischen Ozean ihre Bahn. Hunderte von Kilometern trennen das Schiff vom Festlande, auf dem heute die Kinder unserer heiligen katholischen Kirche das Herz-Jesu-Fest feiern. Auf dem Schiffe scheint man nicht daran zu denken. Doch gegen 6 Uhr, da schreitet eine Anzahl junger Priester hinauf zu dem für den Gottesdienst bestimmten Raum. 5 Altäre sind bald aufgebaut und nun bringt ein Priester nach dem anderen das hl. Opfer dar zur Sühne für all den Undank, mit dem die Menschheit noch immer die Erlöserliebe des göttlichen Heilandes aufnimmt. Als Sühne für die Sünden, die begangen werden dort auf dem fernen Festlande und hier auf dem Schiffe.

Eine große Freude ist es für die 14 Priester, daß auch Laien am Gottesdienste teilnehmen. Deutsche und englische Frauen haben sich eingefunden, um auch ihrerseits Abbitte zu leisten dem göttlichen Herzen Jesu, ja die hl. Sühnekommunion zu empfangen. Es ist ja den Frauen mehr als den Männern eigen mitzufühlen und mitzuleiden mit erlittenem Unrecht und verschmähter Liebe. Einer Frau, der hl. Margareta, hat der göttliche Heiland ja sein Herzeleid anvertraut.

So feiert eine kleine Gemeinde von Priestern und Laien das Herz-Jesu-Fest auf hoher See. Die meisten davon sind Mariannhiller, die heute das Hochfest ihrer Kongregation feiern. Sie stehen so in inniger Verbindung mit den lieben Mitbrüdern auf dem Festlande, sei es in Europa oder in Afrika, mit dem schönen Piusseminar, in dem heute alle Mitbrüder wetteifern in der Verehrung des eucharistischen Heilandes. Alle Mitglieder von Mariannhill verbindet so ein Gedanke und eine Liebe, die Liebe zum heiligsten Herzen Jesu, dem Mariannhill als Kongregation und Mission sein Dasein verdankt.

Hier noch einige Gedanken über die Gelegenheit zur öffentlichen und privaten religiösen Betätigung auf unserem Schiffe. Wir Priester und Ordensleute können in dieser Hinsicht der Schiffsbehörde nur unsere volle Anerkennung aussprechen. Von 6—7,30 Uhr steht den Priestern der Lesesaal der ersten Klasse als Gottesdienstraum zur Verfügung. Der St. Raphaelverein hat uns für die Zelebration der hl. Messe 5 komplette Messkoffer zur Verfügung gestellt, sodaß alle 14 Priester (es reisen außer uns 12 Mariannhiller Priestern noch 2 Priester aus anderen Missionenkongregationen mit) in Ruhe und Würde das hl. Messopfer darbringen können. Während des Gottesdienstes erscheint fast keiner der Gäste in diesem Raum, außer den Katholiken, von denen manche täglich in der hl. Messe erscheinen, ja täglich kommunizieren. Die in der Nähe dieses Saales beschäftigten Matrosen, die fast alle andersgläubig sind, vollziehen ihre Arbeit in einer bewundernswerten Ruhe, ja sie begegnen den Priestern am Morgen mit einer Ehrfurcht. Der diensttuende Steward in diesem Raum besorgt alles mit solcher Gewissenhaftigkeit, zündet uns sogar manchmal die Kerzen an, daß ich ihn lange für einen Katholiken gehalten habe, was leider nicht zutraf.

Noch etwas über das Verhalten der Schiffsmannschaft im allgemeinen gegen uns Priester und Ordensleute. Wir Priester beten ungestört in der

Öffentlichkeit unser Brevier. Es wird keinem einfallen, darüber nur im geringsten zu spotten. Will man aber in aller Stille eine Stunde der Besinnung und der Betrachtung haben, oder will man recht gesammelt seinen Rosenkranz beten, so braucht man nur aufs Vorderdeck zu gehen, wo die Schiffsmannschaft ihren Aufenthalt hat. Mit Respekt und Ehrfurcht begreifen die wetterharten Männer dem stillen Vater und haben sie gerade ein angeregtes Gespräch, so kann man es oft genug beobachten, daß sie beim Erscheinen der geistlichen Person ihr Gespräch in gedämpfter Stimme weiterführen. Allzugerne lassen sich diese einsamen, recht wortkargen Männer in ein Gespräch mit den Priestern ein. Aufgefallen ist mir dabei, daß sie gerne dabei das Gespräch auf die religiösen Verhältnisse und die Religion



Mitten im Sambesi-Flußbett zur Regenzeit

jelbst lenken. Es scheint mir, als ob diese Menschen, die gleich den Landleuten, die ganze Herrlichkeit, aber auch die ganze Gewalt der Naturkräfte erfahren, mehr als andere den Herrn der Schöpfung daraus erkennen und verehren.

So dürfen wir die Reise zubringen unter ungestörter Erfüllung unserer sämtlicher religiöser Pflichten, an die wir als Priester und Ordensleute gebunden sind. Dies ist für uns eine besondere Genugtuung, da in dieser Weise einerseits auch auf diesem Schiffe Gott die gebührende Ehre erwiesen wird und wir andererseits religiös gut vorbereitet unsere Arbeit im Weinberge des Herrn beginnen können.

Lobitobah

Es war eine lange, ununterbrochene Fahrt durch den Atlantischen Ozean, nachdem wir unsere letzte Haltestation, die Kanarischen Inseln verlassen hatten. 12 lange Tage ging es dahin durch die ruhige See, eine Ewigkeit für alle jene, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen wußten.

Die Schiffsbeförde sucht für Abwechslung und Unterhaltung zu sorgen. Ein Sportkomitee wurde gegründet, das durch immer neue Anregung und

Aufmunterung alle zur sportlichen Betätigung irgend einer Art herbeizog. Daneben wurde, wie immer, das Schwimmbad auf Deck errichtet, obwohl die recht kühle Witterung wenig zum Baden einlud. (Die sogenannte Aquatortaufe findet auf den Dampfern der Deutsch-Ostafrika Linie in neuerer Zeit nicht mehr statt) Tanzbelustigungen, Maskenball und Kinderfest mußten mithelfen im Kampfe gegen die Langeweile und die Einsamkeit der Fahrt durch den Golf von Guinea. Es war tatsächlich einsam. Denn nachdem wir am Kap Verde vorbeigekommen waren, hatten wir zum letzten Male festes Land gesehen. Seit dieser Zeit bekamen wir keine Insel, kein fremdes Schiff zu Gesicht, ja selbst die Delphine, große, zwei Meter lange Fische, die sonst munter am Bug des Schiffes spielten, hatten uns verlassen.

Wir Priester und Ordensleute hatten wohl weniger unter der Langeweile zu leiden, da unsere religiösen Pflichten uns darüber hinweghelfen. Alltags lasen wir in aller Stille morgens früh die hl. Messe und am Sonntag wurde um 9,30 Uhr feierliches Hochamt mit deutscher Singmesse und Predigt gefeiert. Unsere katholischen Schiffsgäste nahmen eifrig daran teil. Zu diesen gehörte auch der deutsche Generalkonsul Geheimrat Emil Wiehl, der mit seiner Familie mit der „Ussukuma“ nach Kapstadt reiste. Nachdem wir Katholiken unsern Gottesdienst gefeiert hatten, fand um 10,30 Uhr der evangelische Gottesdienst statt. Es reisten in unserem Schiffe auch drei evangelische Missionare mit.

Unser Dampfer eilte mit 25 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch den Ozean und erreichte am 3. Juli die Westafrikanische Küste. Nachmittag um 2 Uhr wurden in der Ferne die kahlen, grünlichgelben Berge des afrikanischen Festlandes sichtbar. Nun atmete alles erleichtert auf, denn die längste Zeit unserer Seefahrt war hinter uns. Nun sollten wir wenigstens für einige Stunden das schwankende Schiff verlassen und festen Boden betreten dürfen.

Wir hatten die portugiesische Kolonie Angola erreicht. Langsam fuhr unser Schiff in den Hafen von Lobito ein. Wir sahen hier einen der besten natürlichen Häfen der Welt, der durch eine schmale sandige Landzunge, die sich 5 Kilometer weit der felsigen Küste vorgelegt, gebildet wird. Die Bucht ist 1500 Meter breit, so können die größten Schiffe den Hafen aufsuchen und bequem an der Landzunge oder am Kai anlegen.

Ein freudiges Ereignis für alle war es, als an einem neuen Gebäude eine Fahne mit den deutschen Reichsfarben gehisst wurde. Eine Anzahl weißer und schwarzer Menschen erschienen auf der Veranda und winkten uns freudig zu.

Im Hafen selbst wurde eifrig an einem neuen Kai gebaut. Ein großes Schild an der Baustelle verkündete uns, daß deutscher Fleiß hier im Dienste der portugiesischen Regierung tätig war. Einer badischen Firma aus Mannheim ist die Arbeit in diesem Hafen übertragen worden.

Als unser Schiff mit Hilfe von schwarzen Arbeitern am Kai festgemacht worden war und die Landungsbrücke herab sank, betrat nach den portugiesischen Hafenbeamten eine Anzahl Neger das Schiff, um die Hafenarbeiten zu bewerkstelligen. Ernst und schweigend schritten sie über das Schiff dahin, doch als sie eine Gruppe unserer Priester sahen, blickten sie freundlich zu ihnen hinüber, zogen grüßend ihre Mützen und gingen dann an die Arbeit.

Gleich nach der Landung durften wir das Schiff verlassen. Am Lande erfreute uns das lebhafte Treiben auf der einzigen breiten Straße, die sich

über die Landzunge hinzog. Es waren fast lauter Neger, die sich hier bewegten. Kaum hatten wir das Hafentor verlassen, als wir schon unter den Negern die freudigen Rufe hörten: „Padre, Padre“. Sie sahen katholische Priester und waren darüber sehr erfreut.

Wir gingen die schöne, wenn auch etwas sandige Straße entlang, vorbei an schönen Gebäuden der Beamten und Geschäftsleute, am militär-bewachten Palast des Gouverneurs und an den einfachen, aber sehr sauberen Häuser der Eingeborenen. Immer wieder grüßt man uns aus den schönen Palmengärten und Hößen. Ein junger Neger begegnet uns, zieht seine Mütze, macht ein großes Kreuzzeichen und grüßt uns mit ernster Miene.

Einige von unseren Priestern gingen die Straße entlang weiter ins Land hinein und kamen in ein Eingeborenendorf. Mit großer Freude wurden sie hier empfangen. Die Kinder kamen herbei und küßten den Priestern die Hand. Aus dem lebhaften Erzählen der Alten in portugiesischer Sprache konnten die Missionare feststellen, daß der größte Teil der Eingeborenen hier katholisch war. Missionare aus der nahen Stadt Benguella verfehen hier die Schule und den Gottesdienst, der in einem großen Gebäude in der Mitte des Dorfes stattfindet. Unter Ausdrücken der Freude und unter den Segenswünschen der guten Afrikaner kehrten die Patres wieder zum Schiff zurück.

Hocherfreut waren wir alle, als wir uns gegenseitig beim Abendessen unsere Reiseerlebnisse mitteilten. Dankbare Freude stieg in unserem Herzen auf, daß Christus, unser König, hier unter den Afrikanern herrscht und verehrt wird. Seit diesen Erfahrungen in Lobito begann auch uns die Reise langweilig zu werden. Wir konnten den Augenblick nicht erwarten, da auch wir unter diesen guten, so freundlichen Afrikanern arbeiten durften.

Um 8 Uhr abends traten wir wieder die Weiterreise nach Walfischbay, dem nächsten Hafen an. Zum Abschied waren auffallend viele Menschen versammelt. Unter der Menschenmenge befanden sich auch einige Deutsche. Lange riefen sie uns vom Lande in ihrem lieben badischen Dialekt Glück- und Segenswünsche für die Weiterreise zu.

Unter dem Blinken der Leuchttürme traten wir von neuem die Fahrt durch den Ozean an, unserem nächsten Ziele zu, das wir in zwei Tagen erreichen sollten.

(Fortsetzung folgt).

Arbeitsdienst für Christi Reich

Es war ein gesegneter Gedanke, ja eine soziale und vaterländische Großtat, den freiwilligen Arbeitsdienst einzurichten. Tausende von jungen Volksgenossen fanden dadurch Unterkommen und Arbeit und Brot. Wir sehen auch, wie in den Arbeitslagern geschafft wird, von der Morgenfrühe bis zum Abendgrauen. Siedlungen entstehen, Land- und Wasserstraßen werden gebaut und stolz tragen diese freiwilligen Arbeiter ihre feldgraue Uniform.

Es gibt auch einen Arbeitsdienst für Christi Reich. Er ist freiwillig und doch auch katholische Pflicht. Der Heiland selber hat ihn grundgelegt in seinem letzten Willen: „Gehet hin und lehret alle Völker

und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!"

Pflicht ist er für die verantwortlichen Hirten der Kirche. Solange unser hl. Glaube den Anspruch erhebt, der einzige wahre, von Christus gestiftete zu sein, solange muß er auf seine Ausbreitung bedacht sein. Pflicht ist dieser Arbeitsdienst aber auch für jeden einzelnen Glaubensgenossen. Wer nicht in irgendeiner Form an der Erfüllung des letzten Willens Jesu mithilft, darf sich nicht zu seinen vollwertigen Jüngern rechnen.

Unmittelbar jedoch und gleichsam hauptamtlich diesem Arbeitsdienst für Christi Reich beizutreten und seine Uniform mit Stolz zu tragen,



Der Feldaltar (die Brücke des Kraftwagens)

das bleibt dem freien Willen unserer Christusbegeisterten Jugend vorbehalten. Christus ruft sie, wie er einst seine Apostel gerufen hatte: „Kommt und folgt mir nach und ich will euch zu Menschenfischern machen!“

Lieber junger Freund! Hast Du den Ruf in Deinem Herzen noch nicht gehört? Du liebst vielleicht schon lange das Vergißmeinnicht und betrachtest die Bilder, die Dir vom Wirken der Missionare im Heidenland erzählen. Hast Du nicht schon den Wunsch verspürt, auch einmal ein Missionar zu werden, das Priesterkleid, die Uniform des göttlichen Meisters, anzuziehen, zu leben und zu sterben für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden? Wenn ja, dann freue Dich und folge dem Ruf Christi!

Das ist nun freilich nicht so einfach. Wie jeder Beruf, so setzt auch der Priester und Missionsberuf bestimmte Eigenschaften bei dem Bewerber voraus. Du mußt zunächst wirklich studieren können, mußt in der Schule unbedingt zu den ersten gehören. Du weißt, die höhere Schule stellt auch höhere Anforderungen! Du darfst auch kein leichtsinniger Junge sein. Wer leichtfertige Kameraden liebt, wer als „Hans-Dampf in allen Gassen“ überall zu finden ist, in der Kirche aber und am Tisch

des Herrn nur dann erscheint, wenn er gerade muß, der taugt nicht zum freiwilligen Arbeitsdienst für Christi Reich. Ebensowenig derjenige, der unverträglich, lügenhaft, naschhaft, schwatzhaft oder mit anderen bösen Eigenschaft behaftet ist, die einem künftigen Priester des Allerhöchsten nicht anstehen. Wenn Du Dir aber solche Vorwürfe nicht machen brauchst, wenn der Lehrer meint, Dein Köpflein sei zum Studieren gescheit genug und wenn der Herr Pfarrer glaubt, aus dem braven Ministranten dürfte wohl ein guter Priester und Missionar werden, lieber Freund, dann sind wir einig: Du gehörst ins schöne Missionsseminar Aloysianum in Lohr am Main! Da findest du Kameraden von Deiner Größe und Deinem Alter. Sie alle wollen Priester und Missionare werden wie Du. Gemeinsam mit ihnen wirst Du zum Gymnasium gehen, mit ihnen im großen Studiersaal sitzen und Latein lernen, mit ihnen im Speisesaal essen und trinken, mit ihnen auf dem Spielplatz nach Herzenslust Dich austoben, mit ihnen über die Wälder des Spessarts streifen, mit ihnen in der wunderschönen Hauskapelle beten und singen, mit ihnen im lustigen Schlafsaal gesund und ruhig schlafen. Ein lieber, junger Präfekt ist immer dabei, stets bereit in allen Nöten und Schwierigkeiten zu raten und zu helfen. Ist das nicht fein? Wenn Du Lust hast, dann schreibe mir mal einen Brief. Meine Adresse findest Du unten am Schluß.

Ein Wort noch an die lieben Eltern. Ihr seufzt über die schweren Zeiten und schüttelt den Kopf: Studieren kostet Geld! Das ist freilich wahr. Umsonst kann ich Euer Sohn auch nicht zum schönsten aller Berufe auf Erden verhelfen, so gerne ich es möchte. Wir sind selber arm und die Zahl der Wohltäter nimmt leider immer mehr ab. Aber wenn die ganze Familie zusammenhilft, wenn der Onkel und die Tante, der Tauf- und der Firmate ihr Scherflein beisteuern, wenn ihr sonst noch irgend eine gute Seele findet, die ein ganz gutes Werk tun möchte, vielleicht geht es dann doch! Voraussetzung ist aber immer, daß der Junge gut talentiert ist, Lust und Liebe zum Priester- und Missionsberuf hat und wirklich brav und fromm ist. Sonst wäre alle Mühe vergebens. Sind diese Bedingungen aber erfüllt, dann werdet Ihr mit Gottes Hilfe auch Mittel und Wege finden. Überlegt Euch die Sache mit dem hochwürdigen Herrn Pfarrer und dann schreibt an P. Direktor, Missionsseminar Aloysianum, Lohr am Main.

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Mariä-Stella (Natal) (Forts.)

13. Der kühne Ritt des Mr. Dick King nach Grahamstown

Die blutige Niederlage der englischen Truppen in Congella durch die Holländer und ihre Erstürmung der Feste am Point zeigte klar, daß nicht genügend Streitkräfte zur Stelle waren um Natal zu behaupten. In Anbetracht dessen, entschloß sich ein gewisser Dick King, noch bevor die Holländer das Fort eingenommen hatten, 600 Meilen weit nach Grahamstown in der Kapkolonie zu reiten und dort um Hilfe anzuhalten. Eines Abends

durchquerte er in größter Stille in Begleitung eines Mr. Cato in einem kleinen Boot die Bucht und nahm zwei starke Pferde mit sich, die an einem Seil hinter dem Boot schwimmend nachgezogen wurden. Vorsichtig und geräuschlos wurde auch gelandet. Nachdem Mr. King von seinem Gefährten Abschied genommen, wagte er allein den gefahrvollen, kühnen Ritt nach der weitentfernten Kapkolonie. In jenen Tagen waren noch keine Straßen vorhanden und wo er auf menschliche Pfade stieß, vermied er auch möglichst diese, um sich nicht der Gefahr der Verfolgung auszusetzen. Er hatte zu kämpfen mit reizenden Flüssen und Bächen, mit feindlichen Eingeborenen und wilden Tieren; indessen erreichte er doch nach einem zehntägigen stra- paziösen Ritt totmüde Grahamstown, erzählte alsbald Mr. Shepstone die verzweifelte Lage seiner Landsleute und all die Geschehnisse in der Natalbucht. So schnell wie möglich wurden nun Anstalten getroffen zur Hilfeleistung. Für die Belagerten im Kampf vergingen diese Tage trostlos und sie dünkteten ihnen wie eine Ewigkeit. Endlich gegen Ende Juni sahen sie eines Nachts eine Rakete im Meere aufgehen, die ihnen die nahende Erlösung ankündigte. Der Morgen sichtete zwei britische Schiffe nahe der Küste, die „Southampton“, ein kleines Kriegsschiff und der Schoner „Conch“. Wahrscheinlich kam den Holländern noch nie die britische Seemacht so stark zum Bewußtsein als jetzt, wo sie die stattliche Fregatte mit einer großen Menge von Truppen kommen sah. Ihre Hoffnungen, Natal für immer zu besitzen, verschwand allmählich aus ihren erhißten Köpfen.

Wir können uns gut vorstellen, mit welcher Freude und mit welchem Jubel die müden und hungernden Menschen im eingeschlossenen Lager die Ankunft der Schiffe begrüßten. Nun wußten sie, daß Mr. King glücklich sein Ziel erreicht und daß ihr Vaterland sie nicht im Stiche ließe. Nachmittags begann alsdann die Landung der Truppen. Das wollten die Holländer auf alle Fälle verhindern und schossen daher von der Feste am Point aus Leibeskräften nach der Landungsstelle. Die Southampton erwiederte mit ihren großen Geschützen das Feuer, mehr um die Holländer zu erschrecken, als sie zu vernichten oder zu verlezen. Die Truppenlandung war bald beendet und das Fort sofort in ihrem Besitze. Nur ein Menschenleben war zu beklagen und zwar auf englischer Seite.

Die Holländer zogen es vor, ihr Kampf am Congella zu verlassen, sich nach dem Cowie-Hügel und Pinetown zurückzuziehen und den Engländern die Natalbucht zu überlassen.

Zwei Dinge seien hier noch erwähnt. Wie erklärt sich eigentlich die empfindliche Schlappe der Engländer in der Bucht durch die Holländer? Erstens waren die Briten gleich bei Beginn ihres Sieges und Erfolges zu sicher, vergaßen dabei Vorsichtsmaßregeln und so kam die Demütigung und Niederlage. Zweitens steht fest, daß die Holländer eine viel größere Gewandtheit im Schießen besaßen und im Kampf ganz und gar bei der Sache waren. Im Laufe der weiteren Geschichte werden wir diesem Unterschied der beiden Rassen noch öfters begegnen.

Colonel Cloete, der britische Kommandant, versuchte nun alles, um die Streitsfrage weiterhin ohne Kampf zu erledigen. Er hatte überaus große Mühe, die Holländer von der Torheit ihres Vorhabens, der Nichtigkeit und Nutzlosigkeit ihrer Pläne zu überzeugen. Es gelang ihm aber doch. Nun wurde allen Farmern erlaubt, das Land zu besetzen und sich irgendwo anzusiedeln, mit Ausnahme von 5 Männern, die sich in den Kopf gesetzt hatten, die Briten aus Natal zu vertreiben.

Bis die britische Regierung eine Regierungsform für Natal ausgearbeitet hatte, sollten sich die Holländer in Natal einen eigenen „Volksrat“ wählen, der sie regiere. Inzwischen verließen die britischen Truppen wiederum Natal, nur ca. 300 Mann unter Major Smith blieben in Durban.

Ein Jahr darauf wurde Colonel Cloete von neuem nach Natal entsandt, um zu prüfen, wie die Lage und die Verhältnisse dort ständen. Er fand bald heraus, daß der Arger der Holländer sich noch nicht gelegt und viele derselben noch immer kampfeslustig seien. Zuguterletzt behielt jedoch die Vernunft die Oberhand und die Mehrzahl der Farmer entschloß sich, in Natal unter britischer Herrschaft zu bleiben. Nur wenige zogen es vor, das Land zu verlassen und über die Berge zurückzuziehen.



Kircheninneres von Kewelaer, Südafrika

Mit dem Zulukönig Panda wurde ein Paß geschlossen, wonach der Tugelafluß die Grenze zwischen Natal und Zululand bilden sollte. Auch die Eingeborenen sollten unter dem englischen Gesetze stehen, jedoch nicht als Sklaven. Niemand sei es erlaubt, sie zu belästigen oder anzugreifen.

So wurde Natal im Jahre 1843 eine britische Kolonie mit der Hauptstadt Pieter Maritzburg. Seit der Ermordung des Mr. Farewell waren inzwischen nahezu 20 Jahre verflossen, Jahre voll von Schwierigkeiten und Kämpfen, aber es war klar, daß die Weißen allem gewachsen waren und das Land am Ende doch ihr eigen werde.

14. Die Kolonie Natal — Die Geburt anderer Staaten

Es vergingen volle 2 Jahre, ehe seitens der Regierung ein entscheidendes Wort gesprochen wurde, wie Natal zu regieren sei. Zu damaliger Zeit existierten eben noch keine Schnellpostdampfer, noch Telegraph, noch Flieger und so brauchten Nachrichten von Europa nach Südafrika sehr lange Zeit. Den Holländern gefiel es durchaus nicht, daß sie inmitten von Eingeborenen leben sollten. Sie konnten eben die früheren Kämpfe mit ihnen und ganz

besonders Dingaan nicht vergessen und so hielten sie die Eingeborenen als unliebsame Nachbarn. Sie machten auch Ansprüche auf Wiederherstellung ihrer zerstörten Farmen.

Im Jahre 1845 wurde Natal als Provinz der Kapkolonie erklärt und Mr. West als Gouverneur ernannt. In dieser Eigenschaft standen ihm fünf Räte zur Seite: Mr. Moodie, Dr. Stanger, Mr. Bird und Mr. Theophilus Shepsone, der nachmalz so berühmt wurde wegen seiner Geschicklichkeit und Gerechtigkeit in der Behandlung der Eingeborenen.

Anfangs wurden die Gesetze noch in der Kapkolonie gemacht, aber bald fand man es für ratsamer, diese in Natal selbst auszuarbeiten, weshalb man dem Gouverneur und seinem Rat auch eine legislative Gewalt zuerkannte.

Die Holländer konnten ihre Wünsche und Ansprüche in Bezug auf Größe der Farm und Behandlung der Eingeborenen nicht in allem erfüllt bekommen und so wollten viele derselben wieder Natal verlassen. Zuvor aber begab sich Mr. Pretorius nach Grahamstown, um dort persönlich mit dem Gouverneur über die Angelegenheit zu verhandeln. Der Gouverneur aber wollte ihn gar nicht empfangen und so kehrte Pretorius höchst ärgerlich zurück. Sogleich machten sich die Holländer für einen neuen Trek fertig und zogen wieder über die Drakensberge. Der neue Gouverneur von Natal, Sir Harry Smith, suchte den Auszug der Holländer allerdings zu stoppen, allein er war nicht mehr aufzuhalten. Viele Farmer verließen mit Pretorius das Land, nur wenige blieben zurück. Die Emigranten zogen über die Berge und ließen sich in der Nähe vom heutigen Bloemfontein (Oranje-Freistaat) nieder. Alle Briten, die sie daselbst vorsanden, wurden ausgewiesen. Daraufhin eilte Sir Harry Smith dorthin, überquerte den Oranjeruhr, begegnete bei Boomplaatz einer holländischen Streitkraft, schlug sie und stellte das neue Land gleichfalls unter britische Oberherrschaft. Erst 6 Jahre später wurde das Gebiet den Holländern zurückstattet und bekam den Namen Oranje-Freistaat.

Nach dem Gefecht bei Boomplaatz floh Mr. Pretorius mit seinem Anhang über den Vaalfluhr. Dort begegnete er Mr. Hendrik Potgierer, der gleich nach dem erfolglosen Kampfe gegen Dingaan Natal verlassen hatte. Indessen war er siegreich gegen den gefürchteten Heerführer Moselekatse und hatte eine kleine Stadt Potchefstroom gebaut. Auch noch andere kleine Ansiedlungen hatten sich schon gebildet und so wurde gleich nach der Ankunft des Pretorius ein eigener Staat, die „Südafrikanische Republik Transvaal“ mit der Hauptstadt „Pretoria“ ausgerufen. Das geschah 1852.

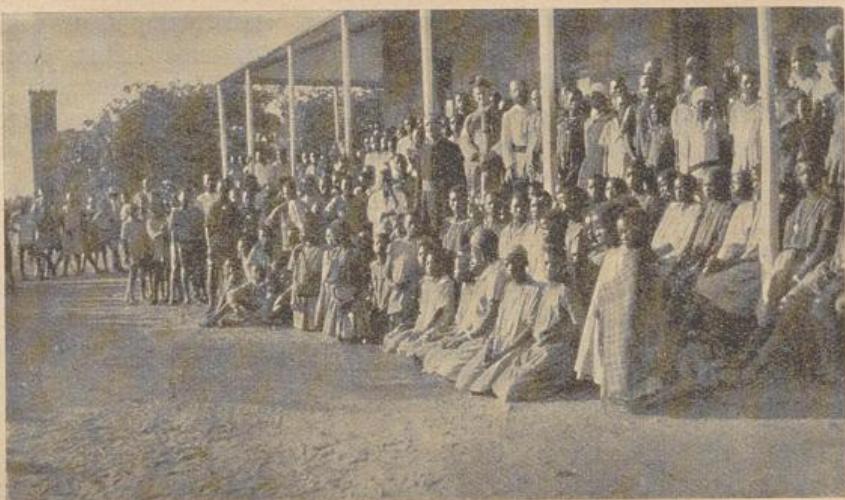
Nach dem Wegzug der Holländer wurde Natal mit vielen neuen britischen Ansiedlern bevölkert. Innerhalb dreier Jahre landeten gegen 5000 im Hafen von Durban.

Die englische Regierung hatte die Auswanderer mit Geldmitteln reichlich unterstützt und so wuchsen bald in kurzer Zeit neue Ortschaften aus dem Boden, wie z. B. Verulam, Richmond, York, Blynetown usw.

Auch viele Deutsche kamen ins Land und ließen sich in New-Germany in der Nähe von Pinetown (Mariannhill) nieder, wo sie hofften, geeignetes Land für Baumwollen-Industrie zu finden. Seit dieser Zeit haben sie sich über das ganze Land verbreitet. Der deutsche Distrikt Umboti bei New-Hanover und die Missionsstation Muden sind eine der blühendsten Distrikte in Natal. In Hermansburg besaßen sie eine berühmte Schule, wo so viele der führenden Männer Natal's ihre Ausbildung genossen haben.

Allüberall wurden Heimstätten und Niederlassungen gegründet. Vieh- und Landwirtschaft begann sich zu heben und es wurde ihnen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Da noch keine Straßen, Eisenbahnen und Zäunen (Ginzäunungen) vorhanden waren, mußten alle Handels- und Landwirtschaftsprodukte per Ochsenwagen befördert werden. Es war dies eine schwierige und zeitraubende Arbeit, aber für viele der Farmer war dieser Transport ein guter Nebenverdienst.

An der Küste fand man bald heraus, daß der Boden ausgezeichnet geeignet sei für Zuckerrohrpflanzungen. Versuche wurden auch gemacht mit Kaffeebäumchen und Baumwolle, aber sie erwiesen sich nicht als rentabel. Auch auf anderen Gebieten wurden Fortschritte gemacht. Im Jahre 1853 erhielten die beiden Städte Durban und Maritzburg Korporationsrechte, d. h.



Msgr. Arnoz, P. Francis und P. Konrad mit den Firmlingen vom Empandeni am Weihen Sonntag 1933

es wurde ihnen erlaubt, Männer aus sich auszuwählen, um ihre eigenen Angelegenheiten und Geschäfte zu schlichten und zu verwalten, das Volk mit Steuern zu belegen, um bessere Lebensbedingungen, wie Straßenbau, Licht- und Wasserversorgung, schaffen zu können. Der 1. Bürgermeister von Pietermaritzburg war Mr. Buchanan, der von Durban Mr. Cato. Auch wurden vom Gouvernement überall Schulen eröffnet und die verschiedenen Sектen und Kirchen begannen eine Menge von Kirchen zu bauen. Unter den ältesten Missionaren seien hier besonders erwähnt: Bischof Colenso, Mr. Archbell und Green. So wurde Natal allmählich mehr und mehr ein zivilisiertes Land.

Als der Gouverneur von der Kapkolonie, Sir George Grey, Natal besuchte, war er ob dieses großen Fortschrittes so erstaunt, daß er 1856 Natal als eine separate Kolonie erklärte, die nichts mehr mit der Kapkolonie zu tun hat. Ein legislativer Volksrat von 60 Mitgliedern wurde ernannt, wovon das Volk 12 auswählen konnte. Der erste Gouverneur der Kolonie Natal war Mr. John Scott.

15. Immer weitere Fortschritte

Im selben Jahre, als Natal eine selbständige Kolonie wurde, waren im

nahen Zululand Unruhen ausgebrochen, aber die Weizen hatten damit nichts zu tun. Wie schon erwähnt war Panda ein gleichgültiger König, liebte vielmehr Ruhe und Gemächlichkeit als Kampf und Krieg. Alte Zulukrieger erinnerten sich mit Wehmut an die frühere Zeit der Kriege und an die fette Beute, die sie da jedesmal erheischen konnten. Auch der älteste Sohn des Panda namens Cetewaho war von diesem Geiste besetzt. In der Meinung, sein jüngerer Bruder Mbulazi könnte nach dem Tode des Vaters die Regierung übernehmen, herrschten beständig Streitigkeiten und Zwist zwischen den Brüdern. Panda sah den zukünftigen Kampf voraus und sagte: „Zwei Bullen können nie in einem Stalle zusammen hausen“ und befahl Mbulazi, in den südlichen Teil des Zululandes zu ziehen, was er auch tat. Dort aber sammelte er gleich Kriegsmänner um sich, um seinen Nebenbuhler Cetewaho zu stürzen. Letzterer tat genau dasselbe im Norden, im Kraale seines Vaters. Schließlich kam es zum Kampf. Die beiden Armeen stießen am Tugelafluß zusammen, wo Tausende fielen. Cetewaho errang den Sieg und ließ Mbulazi und noch 5 andere seiner eigenen Brüder töten. Hierauf wurde Cetewaho vom Volke als alleiniger König betrachtet, obwohl Panda, sein Vater, noch 16 Jahre am Leben blieb. Bei einem Besuch im Zululand fand Mr. Shepstone, daß Cetewaho den Weizen gegenüber freundlich gesinnt war, und so hatte Natal Ruhe und Frieden bis zum Tode Pandas.

Während obiger Kämpfe im Zululande machte Natal weitere Fortschritte auf allen Gebieten. Auch die große Königin Viktoria von England befandete ihr Interesse an Südafrika dadurch, daß sie ihren zweiten Sohn, Prinz Alfred, dorthin sandte, um das vielbesprochene Land zu besichtigen. Die Kolonisten waren darob sehr erfreut und fühlten sich sehr geschmeichelt.

Vom selben Jahre verdiensten noch drei weitere wichtige Ereignisse erwähnt zu werden. Vom Point nach Durban wurde die 1. Eisenbahn in Natal gebaut, die später bis Umgeni weitergeführt wurde. Es währte noch lange Zeit, bis all die vielen Eisenbahnlinien gebaut werden konnten, die heute ganz Südafrika durchziehen. Die Ansiedler besaßen einen weiten Blick und erkannten bald, daß man mit dem bisherigen Transport (Ochsenwagen) nicht weit im Handel und in der Kultur vorankommen werde.

Das andere wichtige Ereignis im Jahre 1860 war die Ankunft der indischen Kulis oder Indier. Die Eingeborenen Südafrikas sind für dauernde und anstrengende Arbeit nicht leicht zu haben. Für eine kurze Zeit möchten sie schon arbeiten, aber dann treibt sie die Sehnsucht nach dem heimatlichen Kraal mit seinem gemütlichen Leben und Treiben wieder dorthin zurück. Nun aber waren an der Küste weite Strecken Landes zahlreiche Zuckerrohr-, Kaffee- und Baumwoll-Plantagen entstanden, die beständig eine größere Menge von Arbeitern und Hilfskräften erforderten. Da, wie gesagt, die Eingeborenen für derlei ausdauernde Arbeiten damals noch untauglich und unbrauchbar waren, bemühte sich das Gouvernement, indische Kulis von Indien her zu importieren. Jeder einzelne Arbeiter sollte sich per Kontrakt für 5 Jahre verpflichten, Arbeitsdienste zu leisten gegen entsprechende Entlohnung, Behausung und Verpflegung. Man dachte allgemein, die Indier würden nach Ablauf ihrer Kontraktzeit wieder nach ihrem Heimatlande zurückkehren, aber es gefiel ihnen so gut in Natal, daß sie im Lande blieben als Farmer, Gärtner, Arbeiter und Krämer. Die Zahl der Indier in Natal ist beträchtlich gewachsen, sodaß man sich ernstlich mit dem Gedanken befaßte, die Einwanderung zu stoppen.

(Fortsetzung folgt)

Kämpfer der Scholle

Von Anna Kaiser

(Schluß)

Ita hatte unterdes auch ihr Gleichgewicht wiedergefunden.

„Ich hatte gleich dasselbe Empfinden, Herr Lintorf,“ entgegnete sie lächelnd. „Aber man begegnet so vielen Menschen, daß man gerade Namen so leicht vergibt.“

Ludwig von Friedenau, der trotz der großen Umwälzung in der diplomatischen Laufbahn ausgeharrt hatte, und ein glänzendes Rednertalent besaß, führte fast allein die Unterhaltung. Den beiden andern Reisenden war es recht. Sie hatten mit ihren eigenen Gedanken vollauf zu tun. Besonders Lintorf, der es nicht so bald begriff, wie eine hochgeborene Komtesse von Wendtburg so schlicht und selbstverständlich monatelang in seinem Kontor gearbeitet, seine Diktate in die Schreibmaschine getippt, in der Pause ihr einfaches Frühstücksbrot aus dem Umschlagpapier gegessen, in allem so ganz einfach und untertänig, wie die jungen Töchter seiner Beamten im Hauptkontor. Nun bewunderte er sie noch mehr. Der Mann, der solch einen lieben, tapferen Kameraden sein eigen nannte, war ein Beneidenswerter. Lintorf fühlte es zehnfach in dieser Stunde, daß er trotz großer Erfolge in seinem Leben das Beste nicht erreicht hatte.

„Ob es eine zweite Ita Wendtburg gibt,“ dachte er heimlich. Nein, nein, lieber Andern die Sonne lassen und sich selbst im Herbst vor Rauhreif hüten!“

Damit schüttelte er die Quälgeister ab und gab sich der Unterhaltung ungestümt hin.

„Wendtburg,“ rief der Schaffner. Die Abteiltür flog auf. Auf dem Bahnsteig standen Gräfin Wendtburg und Baron von Brunneck. — Zwei Augenpaare begegneten sich. Lintorf griff sich zur Stirn und begriff nicht. Auch sein Sekretär Rudolf Brun — bei diesen seinen Edlen? Ja, ging denn die ganze Gesellschaft aus den Fugen?

Er nickte dem alten Herrn zu. Brunneck erwiderte überrascht und betroffen den Gruß. Lintorf wollte aufstehen und ein paar Worte sagen, aber da flog die Tür ihm vor der Nase zu. Er begriff auch, daß dem alten Herrn ein Erkenntnis wohl peinlich sein würde. Denn daß er auch jenen Kreisen angehörte, merkte er an der Art der Begrüßung. Er hörte, wie Ludwig von Friedenau sich zu ihm wandte: „Nun, lieber Baron, wie gehts auf Brunneck?“

„Himmel nochmal!“ Lintorf griff sich in die Haare. „Baron? Brunneck?“ Er mochte nicht weiterdenken. Es kam ihm ungeheuerlich vor, was er da zu ahnen begann. „Sollte — der Herr der alten Burg, von dem er noch lezthim gehört hatte, daß er ein menschenischer Sonderling und meist auf Reisen sei, sollte er als die Zeit als sein Untergebener am Pult seines Privatkontors gesessen haben? Baron von Brunneck, Majorats-herr auf Schloß Brunneck — und Sekretär Brun — ein und dieselbe Persönlichkeit? — Brun — Brunneck! Schon der Name gab Verdacht. Man durfte sich zu heutiger Zeit doch über nichts mehr wundern. Wo alles in Welt und Reich wanted und brach und drüber und draner ging, wo die, die noch vor kurzen Jahren auf Adlerhöhen wohnten, nun in Gassen und Winkel hausten — und die aus den Winkeln und Gassen lachend und satt in ihren Nestern saßen, — da durfte es ihn nicht Wunder nehmen, daß er mal eine Zeitlang der Chef zweier aus der Hochwelt gewesen war. Er könnte sich sagen, er hatte es sie nicht empfinden lassen.

Ita und Brunneck nickten ihm noch einmal abschiednehmend zu. Friedenau winkte lebhaft und rief: „Auf Wiedersehen bei der nächsten Ebrofahrt!“

Lintorf sah den feinen Menschen nach, bis sie im Bahnhofsgang verschwanden. Mit dem Gedanken: Es gibt nur ein Fräulein Wendt, und auch dieses nicht mehr, überließ er sich seinen Betrachtungen über das kurioseste Kuriosum: Die Welt mit ihren Menschen und Geschicken.

Die Zeit kommt und geht dahin über Menschen und Welt.

Von der Wendtburg weht die Fahne mit dem Wappen des alten Geschlechtes. Ein wunder schöner verheißender Morgen liegt über der Landschaft und über der alten Feste, die wie einst ins Land hinausträumt.

Baron Brunneck und Gräfin Isolde sind am Abend vorher von der Friedenau herübergekommen und stehen nun spähend auf dem Söller.

„Sie kommen!“ ruft die alte Marie, die mit Peter und den beiden Getreuen von Brunneck unten an der Einfahrt steht, heraus.

Der alte Wilm, in der Burschenuniform, stramm, wie ein aktiver Dragoner,

Fridoline im Lilaseidenen, Peter in der aufgefrischten Livree und Marie im besten Sonntagsstaat, wie Heiligenfiguren auf Postamenten stehen sie da, als wüßten sie, daß sie der Rahmen sind für den Aufgang eines neuen, hoffnungsvollen Wendtburgergeschlechtes.

Felix-Wolf von Wendtburg-Friedenau, der junge Majorats herr, soll seinen Einzug halten auf seinem Erbe.



... wie Heiligenfiguren auf Postamenten
stehen sie da

Von den Bergen krachten die Böller. Die ganze Herrschaft nimmt Anteil an diesem bedeutsamen Feiertage.

Der Friedenauer Wagen fährt über die Zugbrücke.

Der Blick der jungen Frau an der Seite ihres Gatten schweift einen Augenblick über Wendtburger Land bis zur alten Kapelle unter den Linden. Ihr ist als sähe sie den Schatten eines Heimatlosen. . . . Und vernähme das Raunen einer fernen Stimme: „. . . Wenn ein junger Wendtburg-Friedenau mich absößt. . . .“ Ein inbrünstig Gebet kam ihr auf die Lippen wie an jenem Tage ihrer letzten Sonnenjahre: Der der Welt die Wunden heilte, möge sein in Gnaden pflegen, mög im fernen, fremden Lande, ihn geleiten und umhegen. . . .“

Wolf Friedenau sah ihr liebevoll sorgend ins Gesicht. Er ahnte, was sie fühlte. Diesen Tag hatte sie gefürchtet, da sie

ihren Erstgeborenen in das Erbe eines Heimatlosen bringen wollte.

Er nahm ihr den Knaben aus den Armen und trug ihn an ihrer Seite, geführt von der Gräfin Mutter und Baron von Brunneck feierlich durch die Einfahrt, in die Heimat seiner Väter. In der Halle legte er ihn der Gräfin in die Arme: „Möge er ein rechter Wendtburg werden.“

Er wandte sich um. Das Opfer, das er mit seinem ersten Sohne dem Hause und Geschlechte Itas brachte, griff ihm schwer ans Herz.

Ita nahm seine Hand. „Tröste Dich, Liebster. Das hat der gute Felix um uns verdient.“

„Das hat er. Ich gönne ihm unsfern Jungen! Aber den zweiten behalten wir selber, gelst Brunneck?“

Lachend griff er den Baron am Arm.

„Und wann komme ich an die Reihe? Burg Brunneck schaut auch so jehnsüchtig zur Friedenau hinüber“, lams ein wenig tragisch zurück.

„O weh, wir armen Eltern! Ita, hast du es gehört? Solch eine Raublust! Und das nennt sich Freund? Mama Wendtburg, was soll man da anfangen?“

„Gottes Segen redlich teilen. Auf Burg Brunneck wird es ein Friedenau einmal herrlich haben. Sie hat ja schon wieder ein neues Gesicht! Über kurz oder lang wird der Brunnecker wieder mal ein Pult in der Ecke stehen lassen und auf der Erbsholle seinen Kohl bauen und seine Hirsche pflegen. Ich täts auch. Die Zeit ist ja wieder ein zahmes Kind geworden.“

Ita lächelte dazu und sah den „Kollegen“, wie sie Brunneck immer noch nannte, an: „Ja, auch Brunneck wird auferstehen, wie die Germania! Unsere Kinder — Euere Kinder!“

Damit nahm sie ihren kleinen Felix und ging in die Halle, wo die vier Getreuen warteten, den jungen Wendtburger zu sehen und einmal in die Arme zu nehmen.

Es war drei Tage später. Friedenau und Brunneck wollten ihre Ferien auf der Wendtburg verleben. Die kleine Gesellschaft saß beim Vesperbrot auf dem Balkon.

Ita saß mit einer Handarbeit an der Brüstung, die Mutter neben ihr, Friedenau und Brunneck ließen den kleinen Jungen die ersten Reitversuche auf dem großen Bernhardiner machen.

Ita mußte an jenen Tagen immer an Felix denken. Ihrem Versprechen gemäß wollte sie mit dem Kleinen und der Mutter zwei Monate auf der Wendtburg bleiben. Wolf wurde die Trennung schwer, aber der Wunsch des Fernen war ihm heilig.

„Könnte Felix doch ein einzig mal seinen kleinen Patensohn sehen!“ seufzte die Gräfin. „Wüßte man wenigstens wo er ist! Keine Nachricht mehr nach nunmehr dreizehn Monaten.“

„Der Himmel führt ihn uns sicher zurück. Und das Heimweh. Kein Wendtburger hat je seine Scholle ganz vergessen können.“ Wieder ging Itas Blick hinunter zur Kapelle.

„... Wenn einmal ein müder Wandermann heimkommt zur Väterscholle...“ rauschten ihr die Bäpresse zu.

Friedenau kam herzu. „Wißt Ihr es schon, daß Wendtburg — Ehrenfels, Felix Stammschloß, demnächst wieder bezogen wird? Ich weiß es erst seit gestern, mußte es erst mit mir verarbeiten, ehe ich es Euch sagte. Und ich wartete auch immer noch auf eine direkte Verlautbarung von Felix. Ein Ruheplatz für die müden Alten, die in der schweren Zeit alles verloren, wird das alte Schloß werden.“

„Mein Gott, was mag das bedeuten!“ rief Gräfin Isolde. „Da lebt er womöglich garnicht mehr.“

„Keine Sorge, Mama. Dann wüßten wir es. Aber so war er doch von jeher. Das Letzte gab er von sich. Er war allzu selbstlos für unsere selbstische Zeit.“

Die Gräfin sah sinnend zu Felix' großem Bilde über dem Flügel.

„Ja wie, er war? Sie nannten ihn einen Träumer. Ja, er war ein Träumer, im schönsten, edelsten Sinne. Alles, was schön und gut und — heilig war, davon träumte er.“

Ita sagte nichts. Sie war zu ergriffen.

„Wendtburg-Ehrenfels war ihm nie eine rechte Heimat,“ sagte Friedenau. „Er mied es fast. Was konnte der alte Onkel, dieser knöcherne Gelehrte, der zwischen Totenköpfen und Tierkadavern vegetierte, einem Knaben auch sein, an

dem alles Herz und Geist und Seele war? Seine Heimat war hier.“

„Möge es wieder so werden!“ sagte mit einem Seufzer Gräfin Isolde. —

Der Urlaub der beiden „Landräte“ des Kreises Friedenau war vorüber. Am Abend vor der Abreise saßen die Vier noch einmal gemütlich beisammen im Turmzimmer der Gräfin. Ita hielt ihren kleinen Felix auf dem Schoße. Der Kleine spielte jauchzend mit ihrem Medaillon.

Friedenau war still. Der Abschied von Weib und Kind bellemte ihn.

Es begann zu Dämmern. Da meldete Marie Besuch:

„Pater Cajetan.“

Einer sah den Andern an. Was mochte das bedeuten? Keiner kannte den Namen. Erwartungsvoll sahen alle zur Tür. Da trat der Pater herein, hoch und ernst, im schwarzen Habitus, auf der Brust das Missionskreuz.

Er ging auf die Gräfin zu und begrüßte sie. Als er die Namen der andern hörte, merkten alle, daß ihm keiner unbekannt war. Gräfin Isolde bat ihn, sich ihr gegenüber zu setzen. Sie wartete gespannt, was er zu berichten habe. Sie hatte ein dunkles Gefühl, daß der Besuch irgendwie in Verbindung mit Felix stehen müsse.

Der Missionar sah sich mit Interesse in dem kleinen, gemütlichen Kreise um. Ernst ruhte sein Blick auf der lieblichen Freifrau und dem jungen Glück auf ihrem Schoße. Sie merkten, der Mönch müßte eine schwere Botschaft haben.

Pater Cajetan kämpfte mit sich. Hier war alles sonniges, herzwarmes Glück, trautes Stilleben. Sein armer Freund, — heimatfern und einsam hatte er nichts gefaßt, als Verzicht, Opfer, Kampf, Körper- und Seelenleid. Und endlich... .

Ein Schweigen, wie es wohl bedeutsamen Augenblicken vorausgeht, lag über dem kleinen Kreise. Endlich raffte der Gast sich zusammen und wandte sich zur Gräfin:

„Eine Mission führt mich hierher. Ein Gelöbnis, das ich einem lieben Freunde gab.“

„Felix!“ Die Gräfin rief es in Ahnen ihrer mütterlichen Liebe.

„Felix von Wendtburg, ja.“

„Wie geht es ihm?“ Drei Stimmen fragten es gleichzeitig.

„Es geht ihm gut,“ sprach der Missionar mit eigentümlicher Betonung.

„Warum ist er nicht mitgekommen?“ frug Friedenau.

„Selber konnte er nicht kommen zum Hause seiner Väter. Aber dieses sendet er statt seiner selbst der jungen Freifrau von Friedenau.“

Er zog ein kleines, abgegriffenes, kreuzförmiges Medaillon aus seinem Habit und reichte es Ita.



Die Gräfin legte den Kopf in die Hände und weinte . . .

Die junge Frau tat einen Schrei und wurde totenbleich. Sie hielt ihr Kreuz in der Hand, das sie Felix am Firmungstage geschenkt hatte. In der Stunde, da er schied, wunden Herzens, da hatte er es ihr gezeigt, drunten an der Kapelle. Und was hatte er dabei gesagt?

„. . . Sollte es eher, als wir beide denken, zu Dir zurückkommen, so sei es Dir ein Zeichen, daß der Letzte der Wendtburger . . . vielleicht der ruhlosste . . . endlich Ruhe gefunden hat. . . Und Du bete ein Memento für seine Seele. . .“

„Er ist tot!“ rief sie mit zuckenden Mund und sah den Pater beschwörend an, daß er „nein“ sage. Aber Pater Cajetan sagte nicht nein. Er nickte nur.

Da wußten sie alle, daß der Letzte Wendtburger nicht mehr war.

Schweigen, lang und schwer.

Die Gräfin legte den Kopf in die Hände und weinte fassungslos.

„Tot? Felix tot?“ schluchzte Ita auf. Sie gab der eintretenden Marie den Knaben, legte den Kopf an die Schulter ihres Mannes und weinte ihren Schmerz an seiner Brust aus.

Auch Friedenau war so erschüttert, daß er kaum nach den nächsten Umständen fragen konnte. Brunnec ging unbemerkt hinaus. Er hatte den Toten nicht gesehen, aber sein Geschick ergriff ihn schwer.

„Wie war das nur möglich?“ frug Friedenau schließlich. „Der Graf war doch gesund und stark wie eine Eiche. Ist er denn frank gewesen?“

Der Pater nickte. „Kennen Sie den wilden Südwest mit seinen noch wilderen Menschen? Der Herr Graf kannte sie, besser noch als ich. Aber ihre ganze ungebändigte Kanibalennatur kannte auch er nicht. Dr. Heltor, der erste Laie, der als Missionarzt in unserem Distrikt kam, brachte uns den edlen Mann mit. Als einfacher Felix Wendtburg begleitete er ihn durch das wilde Urland, durch den undurchdringlichen Busch, in die schmutzigen Hütten und Höhlen der Eingeborenen. Als Dr. Heltor Abschied nahm, blieb der junge Graf. Der rauhe Südwest wurde seine Heimat. Mit dem Krankenbruder ging er Tag für Tag bis in die entlegensten Schlupfwinkel der Armut, auch zu den Ausgestoßenen, Stammverfehlten, ging in die Höhlen, in denen das Fieber häuste und der schwarze Tod.“

Der Pater schwieg ein Weilchen. Die Erinnerung überwältigte ihn. Kein Laut war im Zimmer, als das leise Weinen der Frauen und Friedenau's schweres Atmen. Keiner schaute auf, — keiner fragte.

„Wir, die wir Habit und Missionarkreuz tragen, standen bewundernd vor solch edlem, heroischen Menschentum,“ fuhr der Missionar fort. „Eines Tages hörten wir, daß eine alte, verstockte Höhnenpriesterin im Sterben liege. Unverzüglich ging der mutige Graf mit dem Bruder zu der unheimlichen Stätte, die

selbst die Eingeborenen wie eine Wohnstatt der Teufel mieden. Nur Gott weiß, was er an der alten Zauberin getan, wie er mit Heldenmut ihr Geschwüre verband, wie er ihren von Giften und Hexentränken verbrannten Körper pflegte. Dieser Heroismus schenkte uns auch die Seele der Götzendiennerin. Ehe sie starb, rief sie zum Gott jener Männer, die in ihr Elend gekommen waren und ihr beigestanden hätten, wie sie es in ihrem Stämme nicht bei Vater und Mutter gesehen. Ich wurde zu einem andern Sterbenden gerufen und ließ den Grafen mit dem Bruder in der Hütte zurück.

Wieder schwieg der Mönch geraume Weile, um sich für das Schwerste zu sammeln. Nach und nach war es ganz dunkel geworden, aber keiner dachte daran, Licht zu machen. Im Schlosspark sang eine Nachtigall ein schwermütiges Abendlied. Die alten Linden auf dem Burghofe rauschten. Der alte Peter läutete die Glocke zum Angelus, ahnungslos, daß er seinem unvergesslichen Herrn zum ewigen Feierabend läutete.

Als das Glöcklein schwieg fuhr der Priester fort.

„Der Herr Graf hatte, ganz erfüllt von seiner Liebesarbeit, nicht an den teuflischen Fanatismus der Genossen der Zauberin gedacht. Als er sich zum Gehen umwandte, traf ihn meuchlings ein Schlag ins Genick. Das war die Rache des Götzendienstes, dessen beste Reichtumsquelle, die Wahrsagereien des alten Weibes, die verhafteten Bleichen verstopft hatten. Der Graf brach blutend zusammen. Der Bruder eilte ihm zu Hilfe, aber im selben Augenblicke sank auch er schwergetroffen nieder.

Sie lebten beide noch, als wir sie unter dem Klagen der Eingeborenen heim zur Mission brachten. Der Bruder starb nach einer Stunde. Graf Felix durften wir noch zwei Tage bei uns haben. Da erst haben wir ihn ganz erkannt, wie er innerlich groß war und welch ein reiches Herz und einen hochfliegenden Geist wir mit ihm verloren. . . .“

Ita schluchzte schmerzlich auf, und der Missionar schwieg.

„Wäre er doch bei uns geblieben! So jung ins Grab sinken Mutter! Und in welch ein Grab! Unter Wilden in falter Fremde!“

„Auch dort ist Gottes Acker, und auch jene einsamen Gräber unter Palmen bejähnt seine Sonne und überschwebt sein Geist,“ wandte der Pater sich ernst zu der jungen Gräfin. „Vielleicht war der Geist unseres edlen Freundes zu hochstrebend, so daß er die Wolken durchdringen mußte, um eine Heimat zu fin-

den, die ihm gab, was er hier nicht finden konnte.

„Sie haben recht, Hochwürden,“ sagte merkwürdig gesagt Gräfin Wendtburg. „Hier hätte er sie doch nicht gefunden. Er hat es nun besser als wir alle.“

„Erst in seinen letzten Lebensstunden erfuhrn wir seinen Namen,“ fuhr der Pater nach einigem Schweigen fort. „Schlicht und einfach wie er sich gab, ahnte keiner von uns, daß seine Wiege in einem Schlosse gestanden hat. Und auch da verrieten es uns nur seine Originalpapiere. Die Abschriften, die wir in Händen hatten, lauteten alle nur auf Felix Wendtburg. Er schämte sich wie ein Kind, als wir hinter das Geheimnis kamen. Und dann sagte er mir seinen letzten Wunsch auf dieser Erde.“

Er sah zu Ita hin. Es mußte ihn ein Ahnen überkommen von der hohen Gewalt einer Liebe, die als Gottesfunke Menschenherzen durchflammt und durchglüht, die himmelstürmend beglückt in der Erfüllung, im Verzicht aber schmerzlich läutert, alles Niedere verbrennt und aus leidversengten Tiefen heraus adelt, reift und das Herz weit und liebreich und großmütig und verstehend und allumfassend macht für fremdes Erleiden.

„Ich stand vor meiner Europareise,“ sprach Pater Cajetan weiter. „Das wußte der Graf. Da übergab er mir sein letztes Lebewohl an die Heimat. Jenes Kleinod soll es den seinen sagen, daß er glückliche Heimkehr gefunden habe.“

Dem Pater wurde die Stimme rauh und er hustete manchmal, um sie zu behaupten. „Ein Memento soll ich ihm halten in dem lieben alten Gotteshause, das ihm von Kindheit an teuer sei. Und der jungen Freifrau Friedenau soll ich sagen —“

Er lächelte dem jungen Paare zu. „. . . daß ein Sohn der Friedenau seinen Namen trage. Wie ich vernahm, ist die Tatsache bereits der Bitte des Verklärten zuvor gekommen. Es lebt bereits ein junger Graf Felix.“

„Und daß auf der Wendtburg tagtäglich ein Hungriger gespeist werde an seiner Statt. Das ist das Testament des Letzten von der Wendtburg.“

Die Drei reichten dem Mönche ergriffen und wortlos die Hände. Es war ein Gelöbnis für alle Zeiten.

„Und dann?“ fragte Ita mit von Weh bebenden Lippen.

„Dann haben wir ihn begraben, unter einem alten Urwaldriesen. Dort hatte er sich selbst eine überdachte Bank gezimmert. Stundenlang saß er dort und sann und grübelte, wie er seinen wilden, oft ungebärdigen Patienten noch besser hel-

sen könnte. Hunderterlei Kräuter trug er hier zusammen, und ein jedes Kräutlein sollte einen Schmerz oder eine Wunde seiner Schwarzen Pfleglinge heilen. Dies Plätzchen hatte er lieb, und da hat er auch zu ruhen verlangt."

Ita schaute mit dunklem Blick hinaus über Wendtburger Land, über das ein vom Licht der längstverjunkten Sonne verklärter Abend sank. Sie sah die Bypressen über der Wendtburger Familiengruft sich leise im Winde bewegen. Ob ein Engel mit dem Palmzweig es den Schlafenden drunten heimlich zugebracht hatte, daß der Letzte der Wendtburger heimgegangen sei, und daß er — vielleicht? — größer gewesen als sie alle, die da in kostbaren Särgen zwischen Schild und Schwert ruhten —?

Oder fragte in ihrem wehmütigen Rauschen die heimatferne Seele des Toten:

„Letzte Kunst, sogar die letzte, ward nach Mühsal und Beschwerde — mir versagt, die allerärmste: „Schlaf im Schoß der Heimaterde. . .“ „Gott, der du die Geschicke der Men-

schen in rechtleitenden Vaterhänden hälst, auch das seine, gib ihm bei dir ein besseres Glück, als ich ihm hätte geben können. Ich war seiner nicht wert.“ betete sie lautlos, und auf ihre im Schoß gefalteten Hände fielen Tränen.

Wolf Friedenau stand auf. „Er war der Beste von uns Allen,“ sagte er. Seine Stimme war heiser und kaum verständlich. Er krampfte im Rücken seine Hände ineinander, ging ans Fenster und schaute hinaus in die ungewissen Dämmerungen. Er sah, daß für jedes arme Tageslicht, das hier unten auf der Erde erlosch, eine unsichtbare Hand oben am Himmel tausend ewige Sterne anzündete.

Der Mönch war still gegangen. Und Wolf fühlte die zuckende Hand seines Weibes in der seinen. „Für uns ist er dahingegangen, für unser Glück,“ flüsterte sie und schluchzte weh auf.

„Und ist doch glücklicher als wir.“

„Er ruhe im Frieden!“ Durch die hohen Fenster grüßten die Sterne, wie die Grüße eines Heimatlosen, der daheim war.



Missionsbrüder!

Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apost. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 16 $\frac{1}{2}$ bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter.

Anmeldungen richte man an

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph
Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder**

**H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul
Post Walbeck, Rheinland.**

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet
Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission, Würzburg, Bleicherring 3
Druck und Verlag der Missionsbruderei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Brand: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Gerhard, dem Vater Lucas Elin und allen hl. Heiligen für Hilfe in verschiedenen Anliegen, besonders in schwerer Krankheit. Almosen und Veröffentlichung war verprochen. Bitte um weitere Hilfe.

U. A.: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in schweren Anliegen.

Bad Lippspringe: Mf. — für die Taufe eines Heidentindes zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der hl. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. S. als Dank für Bewahrung vor einer schlimmen Krankheit. Veröffentlichung im Vergleichsblatt war verprochen.

Büren: Dem hl. Judas Thaddäus, dem Helfer in allen Hoffnungslösen Anliegen, öffentlichen Dank für erhörtes Anliegen. In keinem Anliegen hat er seine Hilfe versagt.

Angenommen: Anbei Mf. — für ein Heidentind auf den Namen Joseph Thaddäus und Mf. — für die Mission zum Dank für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit und anderen Anliegen, mit der Hilfe des hl. Herzens Jesu und mit der Fürbitte des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia. Veröffentlichung war verprochen.

U. A.: Der hl. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. S. sei innigster Dank für Heilung in schweren Augenleiden.

M. G. i. D. Zum Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in Augenleiden sende ich Mf. — als Antoniusbrot.

Egloß: U. A. Tausendsachen Dank der hl. Mutter Gottes für Erhörung und rasche Hilfe. Heidersdorf: Der hl. Mutter Gottes und dem hl. Joseph zum Dank für erlangte Hilfe ein Heidentind auf den Namen Alfons.

Angenommen: Innigen Dank dem hl. Joseph, der Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna, der hl. Elisabeth und den armen Seelen für glückliche Entbindung.

Blaschowitz: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Franziskus, der hl. Anna und der hl. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe.

Antonia: Mf. — als Dank dem hl. Antonius für empfangene Gaben.

Herzlichen Dank dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für die erhaltene Bitte. Anbei Mf. — für ein Heidentind auf den Namen Alois.

Beuthen: Herzlichen Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph, der hl. Martha und der hl. Theresia v. K. S. für wunderbare Heilung eines schon zweimal operierten Bruchleidens. Anbei Mf. — als Almosen. Veröffentlichung war verprochen.

Silberberg: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und den armen Seelen für Gebetserhörung. Mf. — Almosen mit der Bitte um weitere Hilfe in der Gesundheit und Arbeit der Familie.

Grafenort: C. R. Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, der hl. Mutter Anna, der Chr. Schw. Margarete Simmler und allen Heiligen.

Bollstädt: Herzlichen Dank für erhörtes Anliegen allen lieben Heiligen. Veröffentlichung war verprochen.

Kraicherw.: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. S. und der hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe für Erhörung. Anbei Mf. — für ein Heidentind. Bitte um weitere Hilfe in verschiedenen wichtigen Anliegen. Bei Erhörung weitere Almosen verprochen.

Berlin: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe bei Krankheit eines Kindes. Anbei Mf. — Almosen für die Mission. Veröffentlichung war verprochen.

Petersdorf: R. Sch. Innigen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit. Sende Mf. — Missionsalmosen zu Ehren des Heiligen.

Klessengrund: Innigen Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe bei Krankheit. Sende Mf. — für hl. Messe zu Ehren des Heiligen.

Oschiel: Mf. — Antoniusbrot aus Dankbarkeit für empfangene Gnaden.

Kottenblut: Ein Heidentind Thaddäus zu Ehren Maria v. d. immerw. Hilfe, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus, als Dank mit der Bitte um weitere Hilfe in zwei schweren Anliegen. Veröffentlichung im Vergleichsblatt war verprochen.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Karlskau: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius, des sel. Bruder Konrad, der hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und der hl. Theresia v. K. S. um Erlangung der Gesundheit und Erleichterung des wahren Bezuflusses. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung verprochen.

Giersdorf: Eine Witw., Berg.-Leserin, bittet ums Gebet zur hl. Familie und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldnot und um weitere Gesundheit. Bei Erhörung Almosen verprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet um Besserung eines Halsleidens.

U.: Bitte um das Gebet für Bekehrung eines großen Sünder.

U.: Eine Jungfrau bittet um das Gebet, daß ihr Gott einen braven, arbeitsamen Mann zu führen möge.

Freiburg: Eine Berg.-Leserin bittet in schwerem Anliegen herzlich um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und zu den armen Seelen.

Altfrankenau: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Gottesmutter um Wiedererlangung der Gesundheit. Bei Erhörung ein Heidentind verprochen.

E. b. W.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Bruder Konrad, zur hl. Gottesmutter, zur hl. Rita, zur hl. Theresia v. K. S. und zu den armen Seelen um Hilfe in 2 sehr schweren Anliegen sowie um Gesundung eines Nervenfranzen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zur hl. Muttergottes um Hilfe in einem Leiden und Abwendung einer Operation sowie in verschiedenen leiblichen und seelischen Anliegen.

Willsow: Sende Ml. — zum Loskauf eines Heidentindes mit der Bitte um das Gebet um Erhöhung in verschiedenen Anliegen.

Kaiserslautern: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu und zur Mutter Gottes von der unbefleckten Empfängnis um Befahrung des Sohnes und um einen Verdienst für die Familie, damit sie sich ernähren kann. Bei Erhöhung ein kleines Almosen.

Hüpfeldt: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zum hl. Mauritius, zur hl. Familie und zur hl. Theresia in schwieriger Geldangelegenheit und Hypothekenregelung. Bei Erhöhung ein Almosen.

Ochöß: Eine Mutter bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zur hl. Theresia um Gesundheit ihrer Tochter und um Befahrung ihres Sohnes.

Damieß: Bitte um eine Novene zu Ehren der Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. S. um baldige Gesundheit.

Hindenburg: Ml. — Antoniusbrot und zu Ehren des hl. Jud. Thaddäus um Einigung in einem Streit.

M. S. in Schreiberhau: Bitte um eine Novene zur immerw. Hilfe in einem besonderen Anliegen. Almosen zugesichert bei Erhöhung.

Obersdorff: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Joseph und zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe um Hilfe in schweren Nervenleidern. Anbei Ml. — Almosen.

Griesborn: Eine Wohltäterin bittet um glücklichen Ordensberuf.

Trasselt: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Antonius.

Rheindrohl: Ml. — für ein Heidentind mit der Bitte ums Gebet und eine Novene zum hl. Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius.

Ungenannt: Bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius um Gesundheit, Kinderleiden und Eheglück besonders.

Gelsenkirchen: Bitte dringend ums Gebet und Novene zur hl. Gottesmutter, zum gnadenreichen Prager Jesu-Kind, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd. und den armen Seelen um Erlangung der Reichsrente, um Arbeit für den Sohn, um Wiederaufbau eines verlorenen Buches und um Gesundheit einer französischen Verwandten. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung.

Schlegel: A. S. Eine Berg.-Leserin bittet herzlich und dringend um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. S. und zu den armen Seelen um Erlangung der Gesundheit. Bei Erhöhung Veröffentlichung und ein Heidentind versprochen.

Soltwitz: Dank der hl. Familie und den hl. 14 Nothelfern für wunderbare Hilfe in einem Nassenleiden und bitte um weitere Hilfe, besonders in einer großen Seelennot.

G. M. S.: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. S. und zur hl. Mutter Anna um Hilfe in großen Geldsorgen, um ein gutes Geschäft und um Glück und Segen für die Familie. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Hundsfeld: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Heilung eines schweren Magenleidens des Vaters in der Familie sowie um Hilfe in schwerer wirtschaftlicher Not. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

C. S. T. S.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius v. P. und zur hl. Theresia v. K. S. in einem besonderen Anliegen. Bei Erhöhung Missionsalmosen versprochen.

Lossen: J. Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zur hl. Muttergottes um glückliche Standes- und Vertragswahl. Anbei Ml. — zur Taufe eines Heidentindes und Almosen.

Makau: Sende Ml. — als Dank dem hl. Antonius für erhaltene Gnaden mit der Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Herzen Mariä, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. S. in schweren Anliegen der Familie sowie um Befahrung eines Familienmitgliedes.

Gnadenfeld: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. S. und zu den hl. 14 Nothelfern um eine Lebensexistenz. Anbei Ml. — Antoniusbrot. Bei Erhöhung Heidentind versprochen.

Seitenberg: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hl. Antonius und zu den hl. Viehpatronen Leonhardus und Wendelinus, daß zwei frante Kühe wieder gesund werden. Bei Erhöhung lasse ich diesen Heiligen zu Ehren eine Heilige Messe lesen und verspreche ein Missionsalmosen sowie Veröffentlichung im Vergleichmeinnicht.

Stolzmüller: M. Sch. Eine Familie bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. Lourdes, zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. S., zur hl. Mutter Anna, zur hl. Schwester Maria Anna Palotti und zu den armen Seelen um Abwendung einer schweren Krankheit und in anderen schweren Anliegen. Bei Erhöhung Veröffentlichung und Almosen.

Ein Abonnent des Vergleichmeinnicht bittet um ein Gebet oder eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thadd. in einer schweren Wirtschaftslage.

Ein Berg.-Leser bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes von Censtochau, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius v. P., zur hl. Theresia v. K. S. und zu den armen Seelen um baldige Friedensherstellung im Hause da die Wirtin nichts als Bant und Streit an der Tagesordnung hat. Bei Erhöhung Loskauf eines Heidentindes.

Schallkowiz: Eine treue Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Antonius um guten Ausgang eines schweren Prozesses und zum hl. Jud. Thaddäus um Hilfe in einer schwierigen Krankheit. Bei Erhöhung Almosen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. S. um Erhöhung in dringenden großen Anliegen. Almosen versprochen.

Schieroth: Bitte um eine Novene in besonderem Anliegen.

Bonislawly: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur allerheiligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd. zur hl. Theresia v. K. S. und allen armen Seelen um Glück, Segen, Gesundheit und Frieden im Hause und Stall.

S. Skladny: M. n. Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur allerheiligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd. zur hl. Theresia v. K. S. und allen armen Seelen um Glück, Segen, Gesundheit und Frieden im Hause und Stall.

S. Gladys: Mf. — für Antoniusbrot und bitte um das Gebet in verschiedenem Anliegen.

Schlegan: Mf. — für hl. Melchior zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Maria, zum hl. Judas Thadd. und für die armen Seelen welche der Erlösung nahe sind um Heilung eines kranken Fußes.

Rosiboz: Mf. — in besonderem Anliegen als Antoniusbrot.

Grässbach: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes und zu den armen Seelen um Erhörung und Erlangung einer guten Stelle. Veröffentlichung verprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet dringend um die Hilfe des Gebetes zum hl. Herzen Jesu im hl. Sakramente, zur hl. Mutter Gottes von Lourdes, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zu den armen Seelen in schweren Anliegen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottes-

mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. S. um Erlangung einer Stelle.

P. Abg.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zur hl. Mutter Anna und zur hl. Theresia v. K. S. um Erhörung in sehr schweren Anliegen.

Egl.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia um Sündenänderung ihres Mannes, der der Trunksucht und dem Fluchen ergeben ist.

Ungenannt: Bitte um das Fürbittgebet zur allerseligsten Jungfrau Maria Muttergottes von Einsiedeln, bzw. v. Lourdes, bzw. der Gnadenmutter von Schöneberg, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius v. Padua und zum hl. Mauritius um die Wiedererlangung der Gesundheit, vor allem meiner Augen und meiner Sprache. Bei Erhörung und Wiedersinden von Arbeit mindestens 5 Heidentinder und Veröffentlichung versprochen.

Es starben im Herrn

Birtach: Frau Anna Maria Hagel, eifrige Beförderin unserer Betschriften.

Geich bei Düren: Fr. Ww. Paul Dahmen. Aspelt: Frau Ww. Gönner-Hofmann. Würselen: Frau Plum. Eilendorf: Maria Delheid. Köln-Nippes: Frau Wildenburg. Drais: Maria Hay. Elz b. Limburg a. Lahn: Herr Müller. St. Margarethen: Gisela Rangitsch. Osiah: Hochw. Herrn Lorenz Franta, Pfarrer. Stuttgart: Heinrich Hager. Mehrboog: Frau Ww. Viee.

Buschhausen: Heinrich Sperfeld. Neppelen: Thomas Martens. Neuh: Julius Jansen. Blomdacherbach: Fr. Mosblich. Brand: Ludwig Körser. Wiedergelingen: Walburga Bögle. Würzburg: Peter Fehrer. Sonderhofen: Barbara Lutz. Ketterbach: Anna Kern: Eggolsheim: Anna Maria Bähr. Marfeldheim: Emma Hefner. Hambrücken: Elisabeth Köbler. Mainburg: Max Bräu. Unterswarzach: Martin Geier. Sigmaringen: Christian Scheidgen. Berg: Johannes Dittmier. St. Elond, Minn.: Peter Spaniol.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und daß ewige Licht leuchte ihnen. Läß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Der Leib und sein Recht. Von J. van Denhues. 32 Seiten Text, zweifarbig 8 Bilder in feinstem Kupferstichdruck. Büttenumschlag Mf. 1.10. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. So zart und doch so klar, so freimütig und ehrfurchtsvoll, so konkret und nicht verlegend wird hier über Heilkes, Zeitnotwendiges und Heiliges gesprochen wie kaum in einem anderen Buch, das dieses Thema für Gebildete behandelt.

Die priesterliche Frau. Von Franziska Boesmiller. 48 Seiten Text, zweifarbig, 8 Bilder in Kupferstichdruck. Büttenumschlag Mf. 1.10. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Ein Frauenbuch von fast herber Schönheit. Es löst das Problem, wie die Frau Priesterin des Herrn ist, ohne Weihe und Amt, einfach durch ihre Mütterlichkeit, an dem Beispiel großer Frauen der Vergangenheit. Ich habe mich von Herzen über das Büchlein ob seiner tiezen Gedanken und reinen Schönheit gefreut.

Die Mutter. Von Maria Evers. 32 Seiten, zweifarbig, 8 Bilder. Büttenumschlag Mf. 1.10. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Das Büchlein ist ein Hochgesang auf die tiefsten Geheimnisse des Frauenlebens und des Lebens überhaupt, auf die Mutterlichkeit und Mutterpersönlichkeit, auf das Kind und seine Erziehung, so tief und innig, so offen und doch so ehrfurchtsvoll daß man nur wünschen kann, so möchten alle

Mütter, aber auch alle Männer über diese heiligen Fragen des Menschenlebens denken.

Betende Händlein in betender Hand. Ein fröhlich-säumiger Weg für Mutter und Kind. Von Marga Müller. 152 Seiten mit zehn farbigen Bildtafeln und über 100 zweifarbigem Textbildern von Ulda Laurin. Leinen Mf. 2.50. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Wir freuen uns der kostlichen Gabe, die Marga Müller in die Hand der Mutter legt. In diesem Büchlein mit seinen fröhlich-säumigen Versen und Bildern wird es ihr aufgehen, daß es nicht Schöneres und wenn es so schön vorgemacht wird, nichts Leichteres gibt, als mit den eigenen Kindern von Gott und seinem Himmelreich zu reden, mit dem Kind von Gott zu driften durch den Tag, die Woche und das heilige Jahr zu gehen. Der Verlag hat das Büchlein in prachtvoller Ausstattung herausgebracht.“

Liebe Gäste. Von Franziska Boesmiller. 48 Seiten, Text zweifarbig, 8 Bilder in feinstem Kupferstichdruck. Büttenumschlag Mf. 1.10. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Ein Buch der Gassfreundschaft im schönsten Sinne: der herzlichen, hilfsbereiten Beziehung von Mensch zu Mensch. Nicht das egoistische Versenken in die Einzelheit des eigenen Ich macht das Leben reicher, sondern das Mitteilen an andere, das Bereitssein für andere, das Schenken und Beschenkenlassen.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher
durch den St. Josephs-Verlag

Stunden der Andacht

Gebets- und Andachts-Übungen im Geiste der Liebe und Sühne

in 12 Hefthchen. Von D. W. Mut.

1. Hefth: Das heilige Mehopfer

48 Seit.; mit einer Bildbeilage. Preis broschiert 20 Pfennig.

Unsere Schriftenserie „Stunden der Andacht“ will allen Gläubigen eine Auswahl der besten und segensreichsten Gebets- und Andachtsübungen im Geiste der Liebe und Sühne zur eifrigen Benutzung darbieten. Mögen diese Büchlein dieselbe freudige Aufnahme finden, wie unsere Schriftenserie „Heilige Dein Tagewerk“.

U. Lb. Frau von den Tränen

Ihr Rosenkranz und ihr Versprechen

Von D. W. Mut.

72 Seiten. Preis 35 Pfennig.

Der göttliche Heiland wünscht durch die Aufforderung zur Verehrung der Tränen seiner heiligsten Mutter, die er in einer Erscheinung der Schwester Amalia in Brasilien kundgab, daß wir in der heutigen Zeit großer Not und vieler Leiden, seiner eigenen Leiden und der Schmerzen seiner Mutter mehr Beachtung schenken wie bisher, weil das Leiden Christi und das Martyrium seiner heiligsten Mutter uns den reichsten Trost spenden. In diesem Sinne und zu diesem Zwecke ist dieses Büchlein geschrieben.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen Bay.